

Steffen Krämer

ENTARTUNG UND URBANITÄT

KRANKHEITS- UND VERFALLSMETAPHORIK ALS GROSSSTADTKRITIK IM 19. UND 20. JAHRHUNDERT

*Hier fließt alles Blut faulicht und laucht und schaumicht
durch alle Adern: speie auf die grosse Stadt, welche der
grosse Abraum ist, wo aller Abschaum zusammenschäumt!*

F. Nietzsche, Also sprach Zarathustra,
Dritter Theil: Vom Vorübergehen.

1. VORBEMERKUNGEN

Schon seit dem 18. Jahrhundert waren Großstadtkritik und Großstadtfeindschaft wichtige Bestandteile unterschiedlicher theoretischer wie wissenschaftlicher Diskurse.¹ Die Großstadt galt hierbei nicht selten als Brutstätte von Elend, Laster, Krankheit und Verfall. Dieses pathogene Element in der historischen Entwicklung der Großstadt ist in der Forschung bereits mehrfach untersucht worden.² Doch konzentrieren sich die Autoren entweder auf einen bestimmten zeitlichen Abschnitt in der Geschichte der Großstadt oder behandeln lediglich einen spezifischen Bereich im breiten historischen Spektrum

- 1 Dieser Artikel ist die erweiterte Fassung eines Vortrags, den der Verfasser im Rahmen der vom Institut für Geschichte der Medizin der Berliner Charité veranstalteten Tagung „Kulturen des Wahnsinns. Schwellenphänomene der urbanen Moderne 1870-1930“ im Februar 2010 gehalten hat. Zum historischen Phänomen der Großstadtkritik und -feindschaft siehe etwa folgende Grundlagenliteratur: *H.P. Bahrdt*, Die moderne Großstadt. Soziologische Überlegungen zum Städtebau, Reinbek bei Hamburg 1961, S. 12-35; *K. Bergmann*, Agrarromantik und Großstadtfeindschaft, Meisenheim am Glan 1970; *E. Pfeil*, Großstadtforschung. Entwicklung und gegenwärtiger Stand, Hannover 1972, S. 10-56; *J. Reulecke*, Geschichte der Urbanisierung in Deutschland, Frankfurt a.M 1985, S. 139-146.
- 2 Siehe dazu etwa *J. Bleker*, Die Stadt als Krankheitsfaktor. Eine Analyse ärztlicher Auffassungen im 19. Jahrhundert, in: *Medizinhistorisches Journal*, Bd. 18, Heft 1/2, 1983, S. 118-136; *E. Gebhardt*, Die Stadt als moralische Anstalt. Zum Mythos der kranken Stadt, in: *K.R. Scherpe* (Hrsg.), Die Unwirklichkeit der Städte. Großstadtdarstellungen zwischen Moderne und Postmoderne, Reinbek bei Hamburg 1988, S. 279-303; *R.P. Siefert/C. Zimmermann*, Die Stadt als Rassengrab, in: *M. Smuda* (Hrsg.), Die Großstadt als „Text“, München 1992, S. 53-71; *B. Witzler*, Großstadt und Hygiene. Kommunale Gesundheitspolitik in der Epoche der Urbanisierung, phil. Diss., Stuttgart 1995 (Jb. des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung, Beiheft 5); *R. Lindner*, Walks on the Wilde Side. Eine Geschichte der Stadtforschung, Frankfurt a.M. 2004, S. 19-26.

der negativen Lehrmeinungen und Gegenpositionen.³ Tatsache ist aber, dass das Phänomen der Großstadt in vielen Fachdisziplinen Gegenstand einer teilweise erbittert geführten Kontroverse war und die hierbei angeführten kritischen Urteile sich bis zur offenen Aversion steigern konnten. Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts spielten nicht nur verschiedene Bereiche der Medizin, vor allem die Psychiatrie, sondern sowohl die Biologie, Soziologie und Psychologie als auch die Stadtgeschichte und Stadtbautheorie und selbst die Kulturkritik und Rassentheorie eine nicht zu unterschätzende Rolle in diesem ebenso breit gefächerten wie langwierigen Diskurs.

Erstaunlich häufig stand hierbei der Begriff der „Entartung“ im Zentrum der theoretischen oder wissenschaftlichen Diskussionen.⁴ Großstadt und Entartung wurden in vielen Argumentationen aufs Engste miteinander verwoben, wobei die Autoren häufig versuchten, beide Phänomene in einen kausalen Zusammenhang zu setzen. Fast scheint es, als sei der Entartungsbegriff ein Synonym für all jene negativen Vorstellungsmuster gewesen, die der Großstadtkritik oder -feindschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zugrunde lagen. Andere Bezeichnungen für den immer wieder konstatierten Verfall oder die Krankheit einer Großstadt traten demgegenüber in den Hintergrund. Bis in die frühen 1960er Jahre und damit in einem Zeitraum von etwa einem Jahrhundert lässt sich der Entartungsbegriff in Bezug auf die spezifischen Formen von Urbanität und ihre jeweiligen Entwicklungsstufen nachweisen.

Methodisch besteht nun nicht nur das Problem, dass man bei der Untersuchung des Entartungsbegriffs im Verhältnis zum Phänomen der Großstadt mit den einzelnen Theorie- und Wissenschaftsdiskursen in verschiedenen Disziplinen konfrontiert wird, deren Zielsetzungen und Inhalte zunächst in jeweils unterschiedliche Richtungen tendierten. Seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts kam es überdies zur Annäherung oder wechselseitigen Beeinflussung bzw. Durchdringung dieser Diskurse, was im Folgenden noch umfassend dargelegt wird. Klare Grenzen zwischen den fachspezifischen Diskussionen lassen sich dann kaum mehr präzise nachvollziehen.

Darüber hinaus wurde der primäre Bedeutungsgehalt des Entartungsbegriffs in den einzelnen Debatten oder Kontroversen von verschiedenen Konnotationen überlagert, die über den fachlichen Zusammenhang hinausgingen und teilweise politisch oder ideologisch motiviert waren. Und schließlich wurden diese Diskussionen, in denen man eine Verbindung von Großstadt und Entartung konstatierte, ab der Mitte des 19. Jahrhunderts in verschiedenen Ländern geführt. So traten neben den deutschen Begriff der „Ent-

3 So etwa R.P. Siefert/C. Zimmermann (s. A 2), die sich auf die Stadtentwicklung von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Jahrhundertwende konzentrieren; oder K. Bergmann (s. A 1), der das Verhältnis von Agrarromantik und Großstadtfeindschaft untersucht. Bestimmte Autoren des 19. Jahrhunderts, wie Wilhelm Heinrich Riehl, Georg Hansen oder Otto Ammon, die in ihren Schriften einen Verfall oder eine Entartung in der Großstadt konstatierten, werden in den folgenden Erörterungen nicht berücksichtigt, da sie von Bergmann bereits umfassend analysiert worden sind; siehe dazu S. 33-62.

4 Siehe dazu etwa R.P. Siefert/C. Zimmermann (s. A 2), S. 55-57.

artung“ im Französischen und Englischen die Bezeichnungen „*dégénérescence*“ und „*degeneration*“, die in ihrem spezifischen Wortgehalt nicht zwangsläufig identisch sein müssen.

Wörterbücher, Lexika und Enzyklopädien, die in Deutschland, Frankreich und England vom späten 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhundert veröffentlicht wurden, zeigen indes, dass die Begriffe „Entartung, *dégénérescence* und *degeneration*“ dennoch eine gemeinsame Basis der Wortbedeutung aufweisen:⁵ In ihrem terminologischen Grundgehalt bezeichnen diese Begriffe entweder eine auf evolutionären Faktoren beruhende oder abnorme bzw. pathologische Abnahme, Abstumpfung, Rückbildung, Verschlechterung und Minderwertigkeit, darüber hinaus auch einen Zerfalls- bzw. Niedergangsprozess, und zwar sowohl in den einzelnen Disziplinen der Biologie und Medizin als auch im ethisch-moralischen, sozialen, gesellschaftlichen oder rassenkundlichen Bereich. Trotz unterschiedlicher Inhalte und Intentionen haben sich die Diskurse, in denen die Großstadt als Epizentrum von Krankheit und Verfall interpretiert wurde, auf diesen Basisgehalt des Entartungsbegriffs berufen. Schließlich bieten schon alleine die ähnlichen, teilweise miteinander verwandten Wortbedeutungen eine ausreichende Grundlage, verschiedene Entwicklungsstadien, Formen und Aspekte von Urbanität zu kritisieren, und das unabhängig von der Frage, in welche besondere Richtung das negative Urteil über die Großstadt jeweils zielte.

Doch darf man daraus nicht den Schluss ziehen, dass es sich bei dieser über ein Jahrhundert fortdauernden Serie von Großstadtkritiken um eine mehr oder weniger linear verlaufende Traditionslinie handelt, nur weil mit der Entartung ein übergeordneter Leitbegriff zur Verfügung stand. Ohne Zweifel können interdisziplinäre Überschneidungen wiederholt nachgewiesen werden, und Landes- oder Fachgrenzen hatten für viele Autoren nur eine untergeordnete oder überhaupt keine Bedeutung. Ebenso sind bestimmte Argumentationsmuster, die von Autoren aus verschiedenen Disziplinen angeführt wurden, sowohl in ihrer Wortwahl als auch ihrem Sinngehalt miteinander durchaus vergleichbar. Einen einheitlichen Entwicklungsstrang zu konstatieren, ist dennoch falsch, werden doch dadurch sowohl die teilweise eklatanten Unterschiede in den einzelnen Fachdiskursen als auch der historische Kontext, in dem diese jeweils eingebettet waren, völlig nivelliert. Gleichwohl war die Verbindung von Entartung und Großstadt ein Kerngedanke in erstaunlich vielen Diskussionen und wurde erstmals auf breiter Basis thematisiert, als sich Mitte des 19. Jahrhunderts die Entartungstheorien in der europäischen Psychiatrie entwickelten.

5 Siehe etwa Meyers Lexikon, 4. Bd., Leipzig 1926, S. 17 f.; Der Große Brockhaus, 4. Bd., Leipzig 1929, S. 466 f.; Grande Encyclopédie, Tom. 13, Paris 1889, S. 1135 f.; Sachs-Villatte. Enzyklopädisches Wörterbuch, 1. Teil, Berlin-Schöneberg 1911, S. 242; Muret-Sanders. Enzyklopädisches Wörterbuch, 1. Teil, Berlin-Schöneberg 1922, S. 655; Encyclopædia Britannica, Vol. 7, Chicago/London/Toronto 1950, S. 141 f.

2. EUROPÄISCHE ENTARTUNGSTHEORIEN IN DER ZWEITEN HÄLFTE DES 19. JAHRHUNDERTS

Mit seiner 1857 publizierten Schrift *Traité des dégénérescences physiques, intellectuelles et morales de l'espèce humaine* gilt der französische Psychiater *Bénédict Augustin Morel* als Begründer der modernen Degenerationslehre.⁶ In dieser Schrift entwarf Morel eine psychiatrische Theorie, die er einem Großteil der damals bekannten Geisteskrankheiten unter dem Sammelbegriff „dégénérescence“ – Entartung – zugrunde legte. Verantwortlich für diese Erkrankungen waren seiner Ansicht zufolge die sozialen Milieubedingungen und hierbei vor allem die desolaten urbanen Lebensumstände, die er im siebten Kapitel als „Constitution paludéenne des grandes villes“ – sumpfige, malariahafte Konstitution der Großstädte – bezeichnete.⁷ Auch sprach er von „logements insalubres“ – ungesunden Wohnungen – und von „quartiers malsains“ – ungesunden Vierteln.⁸ Das Resultat sei „die Geschichte der Entartung notleidender Klassen in den großen Bevölkerungszentren“.⁹ Mit seiner Argumentation schuf Morel die Voraussetzung, das psychopathologische Phänomen der Entartung mit einer Kritik an der modernen Großstadt zu verbinden.

Ein nicht geringer Teil seiner Nachfolger in der französischen Psychiatrie hat diesen Kerngedanken aufgegriffen und ihn in eigenen Publikationen verarbeitet. Exemplarisch hierfür steht der Neurologe *Charles Féré* mit seiner 1894 veröffentlichten Schrift *La famille névropathique. Théorie tératologique de l'hérédité et de la prédisposition morbides et de la dégénérescence*, die zwei Jahre später unter dem Titel *Nervenkrankheiten und ihre Vererbung* ins Deutsche übersetzt wurde.¹⁰ Darin interpretierte Féré die „Neurasthenie oder nervöse Erschöpfung“ als Grundlage „für die Entwicklung der Neurosen, des Wahnsinns, ja selbst der organischen cerebro-spinalen Krankheiten, so dass man sie als die gemeinsame Quelle der grössten Zahl der Nervenkrankheiten betrachten kann.“¹¹ Dadurch bildet die Neurasthenie Féré zufolge den „Ursprung der Degenerationen“ und findet sich verhältnismäßig häufig „bei den zivilisirten Völkern, in den grossen Städten und bei den Personen, welche ein reges Geistesleben führen“.¹² Wie schon Morel sah auch Féré in der Großstadt einen idealen Nährboden für die Entstehung von Nerven- und Geisteskrankheiten, die er dem psychopathologischen Phänomen der Entartung zugrunde legte.

6 *Bénédict Augustin Morel*, *Traité des dégénérescences physiques, intellectuelles et morales de l'espèce humaine*, Paris 1857.

7 Ebda., S. 633.

8 Ebda., S. 636.

9 Ebda.: [„l'histoire de la dégénérescence des classes nécessiteuses dans les grands centres de population“].

10 *Charles Féré*, *La famille névropathique. Théorie tératologique de l'hérédité et de la prédisposition morbides et de la dégénérescence*, Paris 1894 (Deutsche Ausgabe: *Nervenkrankheiten und ihre Vererbung*, Berlin 1896).

11 Ebda., S. 82 f.

12 Ebda., S. 84.

In der europäischen Fachwelt etablierte sich Morels Degenerationslehre ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Bekannte Beispiele hierfür sind die Schriften des englischen Psychiaters Henry Maudsley, wie sein 1867 veröffentlichtes Buch *Physiology and Pathology of Mind*, das drei Jahre später in einer deutschen Übersetzung unter dem Titel *Die Physiologie und Pathologie der Seele* erschien.¹³ Gegenüber seinen französischen Fachkollegen verband Maudsley die erhöhte „Disposition für Geisteskrankheiten“ und die damit verbundene Degeneration nicht nur mit dem damaligen Zustand der „Civilisation“, sondern vor allem mit dem „Aufschwung der Industrie“.¹⁴ Einer der Hauptgründe für die „Zunahme des Irrseins“ war seiner Vorstellung zufolge die Überbevölkerung, genauer gesagt die „Ueberfüllung und die dadurch erzeugten gesundheitswidrigen Zustände der Wohnhäuser, die sie in den Städten verursacht.“¹⁵ Diese „Ueberbevölkerung und Noth in unseren grossen Städten“ haben neben anderen Faktoren ein Übel mitverursacht, das, „wenn ihm nicht durch bessere Einflüsse entgegengearbeitet wird, so lange fortschreiten [wird], bis die Entartung soweit gediehen ist, dass die Fortpflanzung der Art nicht mehr möglich ist.“¹⁶ In Maudsleys Argumentationen bildet demnach die Großstadt, die durch die Industrialisierung rapide angewachsen war und sich durch die explosionsartige Bevölkerungszunahme enorm verdichtet hatte, die Voraussetzung für die Entwicklung eines höchst destruktiven Entartungspotentials. Ähnlich argumentierte auch der englische Anthropologe und Naturkundler Francis Galton in einem 1873 vor der englischen *Statistical Society* gehaltenen Vortrag, der in seiner 1883 erstmals erschienenen Schrift *Inquiries into Human Faculty and its Development* veröffentlicht wurde.¹⁷ Darin beschäftigte sich Galton mit dem quantitativen Rückgang und gleichzeitigen Verfall der Stadtbevölkerung. Wie bereits Maudsley sah auch Galton in den verschiedenen Industrien, die sich in einer Stadt konzentrierten, einen wesentlichen Faktor für diesen bedrohlichen Verfall, der die Zukunft der urbanen Bevölkerung seiner Ansicht nach durchaus gefährden könne.

In den Schriften des italienischen Gerichtsmediziners und Psychiaters Cesare Lombroso scheint sich jener seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bestehende Entartungsgedanke der europäischen Psychiatrie gleichsam fokussiert zu haben.¹⁸ Schließlich hat sich Lombroso auf eine Vielzahl der damals bekannten Fachautoritäten ausdrücklich bezogen, da-

13 Henry Maudsley, *Physiology and Pathology of Mind*, London 1867 (Deutsche Ausgabe: *Die Physiologie und Pathologie der Seele*, Würzburg 1870).

14 Ebda., S. 209.

15 Ebda., S. S. 212.

16 Ebda., S. 225.

17 Francis Galton, *The relative Supplies from Town and Country Families to the Population of future Generations*, 1873, in: *ders.*, *Inquiries into Human Faculty and its Development*, London 1883, S. 241-245 (Peprint-Ausgabe: New York 1973).

18 Cesare Lombroso, *Genio e follia*, Turin 1864; *ders.*, *L'uomo di genio*, Turin 1888; *ders.*, *Genio e degenerazione*, Mailand/Palermo/Neapel o. J. Auch Lombrosos Schriften wurden ins Deutsche übersetzt; siehe dazu Cesare Lombroso, *Genie und Irrsinn*, Leipzig 1887, *ders.*, *Der Geniale Mensch*, Hamburg 1890; *ders.*, *Entartung und Genie*, Leipzig 1894.

runter auch auf die bereits genannten Entartungstheoretiker Bénédict Augustin Morel und Henry Maudsley.¹⁹ In Lombrosos Argumentationen spielt die Begriffsfolge „genio-follia-degenerazione“ – Genie-Irrsinn-Entartung – eine zentrale Rolle, und in ihrer fortwährenden Projektion auf bekannte Persönlichkeiten, wie zeitgenössische Künstler und Literaten, sah er seine Degenerationstheorie bestätigt. In zwei in den 1890er Jahren ins Deutsche übersetzten Schriften setzte sich Lombroso mit dem Phänomen der Großstadt kritisch auseinander. In diesem Zusammenhang sprach er zunächst von dem „verderblichen Einfluss der großen Städte“.²⁰ Zugleich stellte er aber auch folgenden Tatbestand fest: „Die grossen Bevölkerungscentren wirken, gleichviel unter welchen Rassen- und klimatischen Verhältnissen, auf eine Zunahme der Zahl der Künstler und Talente hin [...]“.²¹ Seiner Vorstellung zufolge stehen beide Gruppen exemplarisch für das Phänomen des Genies. Genialität hat Lombroso allerdings als einen Entartungszustand bewertet, den man an verschiedenen physischen oder psychischen Symptomen erkennen könne. Wurde dieser krankhafte Zustand von ihm zunächst mit der „follia“ – dem Irrsinn – verbunden, so trat im Verlauf seiner Studien immer mehr die „degenerazione“ – die Entartung – in den Vordergrund. Wenn also, wie Lombroso behauptete, die großen Bevölkerungszentren die Zunahme von Künstlern und Talenten begünstigen, dann bietet die Großstadt damit eine ebenso gute Voraussetzung für die Entstehung von Entartung. Auch wenn Lombroso diesen Sachverhalt nicht explizit hervorgehoben hat, so ist er in seinen Ansichten hinsichtlich der Degeneration als Grundlage von Genialität dennoch präsent.

Auch in der deutschen Medizin setzte man sich seit den 1860er Jahren intensiv mit den aus Frankreich stammenden Entartungstheorien auseinander. Schon in der zweiten Ausgabe seiner *Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten* von 1861 beschäftigte sich der Psychiater Wilhelm Griesinger mit Morels Degenerationslehre.²² Im Zusammenhang mit dem „Fortschritt der Civilisation“ sprach er von den „demoralisierenden Einflüsse[n] der grossen Städte“.²³ Sein Urteil in Bezug auf die urbane Entwicklung fasste er in folgender Feststellung zusammen: „Grosse Städte liefern ganz entschieden weit mehr Irre, als das platte Land.“²⁴ Weitaus umfassender und vor allem konkreter hinsichtlich der Entartung in den Städten formulierte es der Mediziner Eduard Reich in seiner 1868 veröffentlichten Schrift *Ueber die Entartung des Menschen*:

19 Weitere Autoren, die sich damals mit Entartungstheorien beschäftigten und auf die sich Lombroso in seinen Schriften explizit bezogen hat, sind der französische Arzt Jacques-Joseph Moreau de Tours und der französische Psychopathologe Valentin Magnan. Auch mit Francis Galton hat sich Lombroso in seinen Schriften befasst.

20 C. Lombroso 1890 (s. A 18), S. 178. In dieser Textpassage hat sich Lombroso auf eine Aussage des englischen Arztes und Sozialreformers Samuel Smiles berufen.

21 C. Lombroso 1894 (s. A 18), S. 33.

22 Wilhelm Griesinger, *Die Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten für Aerzte und Studierende*, Stuttgart 1861, S. 157, 159-161 (Erstausgabe Stuttgart 1845).

23 Ebda., S. 142 f.

24 Ebda., S. 144.

„Die Armen-Quartiere umfangreicher Städte und die grosse Mehrzahl der Fabriken darf man mit Recht als Orte bezeichnen, deren Einfluss degenerirend auf den Menschen wirkt. Ueberfüllung der Räume mit lebenden Wesen, Infiltration des Bodens mit faulenden und verwesenden Stoffen, Mangel der zu normalem Leben erforderlichen Bequemlichkeit, die Art der Arbeit in den Fabriken, Fehler der Nahrung, der Bekleidung, der Haut-Pflege, Mangel an Einsicht, Bildung und Vorsicht: dies sind die letzten Ursachen der Entartung des Menschen in den elenden Quartieren grosser Städte und in Fabriken. [...] Ueberfüllung der Räume mit lebenden Wesen bedingt Verderbniss der Luft, verhindert richtige Oxydation des Blutes, verschlechtert dadurch Blut und Säfte, und begünstigt tuberkulöse Ablagerungen, tief greifende Störungen der Ernährung, und dadurch alle jene Leiden, welche wir auf früheren Blättern als Ursachen der Entartung bezeichneten. [...] In verpesteter Luft und auf vergiftetem Boden ist die Entartung der Sitten recht eigentlich zu Hause; sie hält immer gleichen Schritt mit der Degeneration des Leibes, oder besser gesagt: sie ist deren unmittelbare Folge. Je mehr Menschen auf einer bestimmten und begrenzten Fläche zusammen leben, desto mehr werden Luft und Boden verpestet, desto grösser ist in den Quartieren, wo Ueberbevölkerung Statt findet, Siechthum und Entartung, Lasterhaftigkeit und Zahl der Verbrechen. [...] Schon bei flüchtiger Ueberblickung der Verhältnisse, unter denen der Proletarier lebt, wird es klar, warum unter den Bevölkerungen der Fabriken und elenden Stadt-Viertel die Entartung oft zu einem so hohen Grade gelangt ist.“²⁵

Wie kein anderer Autor zuvor formulierte Reich einen umfassenden Ursachenkatalog jener Faktoren, die seiner Meinung nach die physische, seelische, geistige und moralische Entartung des Menschen in den Großstädten evozierten. Auch richtete sich sein Blick dezidiert auf das Industrieproletariat, das die Elendsviertel in den urbanen Zentren hauptsächlich bewohnte.

In moderater Form finden sich vergleichbare Argumente auch im ersten Band des von dem Psychiater Richard von Krafft-Ebing 1879 erstmals veröffentlichten *Lehrbuchs der Psychiatrie*.²⁶ Darin geht es wiederum um die „fortschreitende Civilisation“, in der sich Krafft-Ebing zufolge „bedenkliche, für die Entstehung von Irresein zweifellos wichtige Auswüchse“ finden.²⁷ Dazu zählte er „das riesenhafte Anschwellen der grosstädtischen Bevölkerung mit den daraus resultirenden Schäden in hygienischer (Tuberculose, Scrophulose, Anämie) und moralischer Hinsicht, die Anhäufung eines geistig und leiblich verkommenen Proletariats, de[n] Pauperismus, das überhandnehmende Fabrikleben, die Ehelosigkeit, die intellectuell aufreibende und moralisch deteriorirende Sucht nach Reichthum und Wohlleben.“²⁸ All dies steigere „den Kampf um's Dasein“, der in mentaler Hinsicht zu „Erschöpfung, Krankheit, Degeneration“ führt.²⁹ In seinem 1883 erschie-

25 Eduard Reich, Ueber die Entartung des Menschen. Ihre Ursachen und Verhütung, Erlangen 1868, S. 274.

26 Richard von Krafft-Ebing, Lehrbuch der Psychiatrie auf klinischer Grundlage für practische Ärzte und Studierende, Bd. I, Stuttgart 1879.

27 Ebda., S. 134.

28 Ebda., S. 134 f.

29 Ebda., S. 135.

nenen *Compendium der Psychiatrie* erfasste der Psychiater Emil Kraepelin verschiedene äußere und innere Ursachen für die Entstehung psychischer Erkrankungen.³⁰ Die „Höhe der allgemeinen Kulturentwicklung“ war seiner Ansicht nach die „Ursache einer größeren Häufigkeit des Irreseins“.³¹ Besondere Aufmerksamkeit widmete Kraepelin hierbei der urbanen Entwicklung: „Gerade die grossen Städte mit ihren erhöhten Anforderungen an die intellektuelle und moralische Kraft des Einzelnen, mit ihrer Erschwerung der Lebensbedingungen und ihren mannigfachen Verführungen zu Excessen aller Art sind es, welche bei Weitem das grösste Kontingent zu der raschen Vermehrung der Geisteskrankheiten und des Selbstmordes abgeben.“³² All diese Faktoren ergaben laut Kraepelin eine „individuelle Prädisposition“, die unter dem Aspekt der Erblichkeit im Sinne von Morels Degenerationslehre „die schwereren Formen psychischer Entartung“ hervorbringt.³³ 1892 veröffentlichte der Psychiater Theodor Kirchhoff sein *Lehrbuch der Psychiatrie für Studierende und Aerzte*, in dem er konstatierte, „dass die Zunahme der geistigen Störungen gleichzeitig mit dem riesenhaften Anschwellen der grossstädtischen Bevölkerungen aufgetreten ist. Der Zug unserer Zeit geht nach den Städten, und zwar fast ausschliesslich den Grossstädten. Man müßte eine Beschreibung des Lebens in diesen geben, um all die Schädlichkeiten zu berühren, die in ihnen wirken. Es mag genügen zu erinnern an die schlechten hygienischen Verhältnisse der Grossstädte, die Armuth, das Fabrikleben, die Unsittlichkeit und Ehelosigkeit. [...] So finden sich zahlreiche Schädlichkeiten in den Grossstädten zusammen, die eine Anlage zum Irresein schaffen.“³⁴ Betrachtet man nun Kirchhoff zufolge dieses Phänomen der erhöhten geistigen Störungen unter dem Aspekt der „Erblichkeit“, dann führt die „durch mehrere Reihen von Geschlechtern fortgepflanzte erbliche Belastung [...] allmählig zur Entartung.“³⁵

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde in der europäischen Psychiatrie die Entartung als psychopathologisches Phänomen erörtert. Wie die Argumentationen der genannten Fachautoren belegen, interpretierte man die Großstadt als einen jener entscheidenden Einflussfaktoren, welche die Entstehung von Degeneration begünstigten oder sogar verursachten. Zur Begründung wurde hauptsächlich auf die unhygienischen und ungesunden Wohnverhältnisse in den völlig überfüllten Stadtvierteln der Industriearbeiter verwiesen, in denen Armut und Verelendung vorherrschten. Als unmittelbare und beinahe zwangsläufige Folge dieses urbanen Pauperismus sah man zunächst die unterschiedlichen Arten von Geistes- und Nervenkrankheiten, die über das Vererbungsprinzip als letzte Konsequenz schliesslich zur Entartung führten. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts deuteten demnach viele Fachautoritäten der europäischen Psychia-

30 Emil Kraepelin, *Compendium der Psychiatrie*, Leipzig 1883.

31 Ebda., S. 58.

32 Ebda., S. 58 f.

33 Ebda., S. 61-65.

34 Theodor Kirchhoff, *Lehrbuch der Psychiatrie für Studierende und Ärzte*, Leipzig/Wien 1892, S. 32 f.

35 Ebda., S. 44-46.

trie die Großstadt nicht nur als einen idealen Nährboden, sondern teilweise sogar als Epizentrum oder Topos der Entartung, und zwar im physischen, geistigen, seelischen wie moralischen Sinne.

3. SOZIALES ELEND IN DEN EUROPÄISCHEN GROSSSTÄDTEN VON 1830 BIS 1890

Gewiss war es kein Zufall, dass in den Jahren vor der Veröffentlichung der ersten psychiatrischen Degenerationstheorie durch Bénédict Augustin Morel – genauer gesagt ab den 1830er Jahren – eine große Anzahl von engagierten Beschreibungen der desolaten Lebens- und Wohnverhältnisse in den europäischen Großstädten erschien.³⁶ Auch heute noch bekannt sind Friedrich Engels' drastische Schilderungen der Elendsquartiere in den englischen Industriestädten in seinem 1845 erstmals veröffentlichten Buch *Die Lage der arbeitenden Klasse in England*.³⁷ Mit einem kaum mehr zu steigernden Realismus beschrieb Engels die katastrophalen Zustände in den englischen Stadtvierteln der Fabrikarbeiter, eben jene „schlechte[n] Viertel“, in denen sich die arbeitende Klasse sammelt.³⁸ Ob es sich nun um die Elendsquartiere in London, Liverpool oder Manchester handelte, stets dokumentierte Engels den „Schmutz“, die „ekelhafte Unsauberkeit“, den „Abfall, Unrat“ und „Verfall“, mithin all jene „Scheußlichkeit“, die in den englischen Arbeitervierteln aus der Mitte des 19. Jahrhunderts eine menschenunwürdige Lebensatmosphäre erzeugte (vgl. Abb. 1).³⁹ Weniger drastische aber ebenso anschauliche Beschreibungen des sozialen Elends in den europäischen Großstädten stellen die 1855 publizierten *Reisebriefe aus Belgien, Frankreich und England* von Victor Aimé Huber dar.⁴⁰ Auch er schilderte die „Gräuel der Wohnungsfrage“ in den Großstädten,

36 Zum ersten Erscheinen von Beschreibungen der katastrophalen Wohnungsverhältnisse in den europäischen Großstädten ab den 1830er Jahren siehe etwa Werner Pöls (Hrsg.), *Deutsche Sozialgeschichte. Dokumente und Skizzen*, Bd. I: 1815-1870, München 1973, S. 226-299; H. Frank, *Philanthropie und Selbsthilfe*, in: H. Frank/D. Schubert (Hrsg.), *Lesebuch zur Wohnungsfrage*, Köln 1983, S. 19; B. Ladd, *Urban Planning and Civic Order in Germany 1860-1914*, Cambridge/Mass./London 1990, S. 139-151; C. Zimmermann, *Von der Wohnungsfrage zur Wohnungspolitik. Die Reformbewegung in Deutschland 1845-1914*, Göttingen 1991, S. 29-36; ders., *Die Zeit der Metropolen. Urbanisierung und Großstadtentwicklung*, Frankfurt a.M. 1996, S. 46-61; R. Lindner (s. A 2); W.M. Schwarz u.a. (Hrsg.), *Ganz unten. Die Entdeckung des Elends*, Wien/Berlin u.a. Ausstellungskatalog 2007.

37 Friedrich Engels, *Die Lage der arbeitenden Klasse in England*. Nach eigener Anschauung und authentischen Quellen, hrsg. von W. Kumpmann, München 1973 (Erstausgabe Leipzig 1845). Frühe Beschreibungen des urbanen Elends in London finden sich auch in Flora Tristan's 1840 erstmals publizierten Schrift: F. Tristan, *Im Dickicht von London oder Die Aristokratie und die Proletarier Englands*, Köln 1993, S. 55-64, 118-126 (Französische Originalausgabe unter dem Titel: *Promenades dans Londres, ou L'aristocratie et les prolétaires anglais*, Paris/London 1840). Zu den frühen Londoner Elendsbeschreibungen siehe auch R. Lindner (s. A 2), S. 27-70.

38 F. Engels (s. A 37), S. 44.

39 All diese Begriffe verwendete Engels, um den katastrophalen Zustand in den innerstädtischen Arbeiterwohnvierteln in Manchester zu dokumentieren; siehe dazu F. Engels (s. A 37), S. 64-74.

40 Victor Aimé Huber, *Reisebriefe aus Belgien, Frankreich u. England im Sommer 1854*, 2 Bde., Hamburg



Abb. 1: „Condition of the poor“, in: Pictorial Times, Bd. VIII, 1846, S. 225; Quelle: H.J. Dyos / M. Wolff (Hrsg.), *The Victorian City. Images and Realities*, Bd. 2, London 1973, Abb. 405.

etwa in London mit seinen „unzähligen dichtbevölkerten, ewig dunkeln, feuchten, stinkenden, mit Stoff zu allen Seuchen geschwängerten Höfen, welche im Innern der Stadt hauptsächlich die homes und firesides der arbeitenden Klassen enthalten.“⁴¹ Im selben Jahr, als Huber seine Reisebriefe schrieb, erschien Charles Dickens' Roman *Harte Zeiten*.⁴² Darin beschrieb Dickens eine typische englische Industriestadt des 19. Jahrhunderts und betitelte sie mit dem Namen „Coketown“: „Es war eine Maschinenstadt und eine Stadt der hohen Essen, aus denen sich endlose Rauchschnellen immer und ewig emporringelten und niemals abgewickelt wurden. Es besaß einen schwarzen Kanal in seiner Mitte

und einen Fluß, der purpurn gefärbt, von übelriechender Farbe an der Stadt hinfloß. Es hatte stattliche Häuserfluchten voller Fenster, wo es den ganzen Tag über wettete und zitterte und wo der Kolben der Dampfmaschine eintönig auf- und niederarbeitete wie der Kopf eines Elefanten im Zustande trübsinniger Narrheit.“⁴³ Mit „Coketown“ hatte Dickens das bekannteste Paradigma industrieller Urbanität im 19. Jahrhundert geschaffen, das in literarischer Form die harten Lebensbedingungen der städtischen Bevölkerung, vor allem der Fabrikarbeiter und ihrer Familien, illustrierte.⁴⁴ Auch wenn andere Literaten des 19. Jahrhunderts die Großstadt mit negativ konnotierten Begriffen umschrieben – etwa Honoré de Balzacs „Ungeheuer“ als Bezeichnung von Paris –, so eta-

1855; siehe dazu auch V.A. Huber, *Die Wohnungsnot*, 1861, abgedruckt in: K. Munding, Victor Aimé Hubers Ausgewählte Schriften über Socialreform und Genossenschaftswesen, Frankfurt a.M. 1990, S. 593-627.

41 V.A. Huber 1855 (s. A 40), Bd. 2, S. 8 f.

42 Charles Dickens, *Harte Zeiten*, Frankfurt a.M. 1986 (Englische Originalausgabe unter dem Titel „Hard Times“, von April bis August 1854 in der Wochenschrift „Household Words“ erschienen).

43 Ebd., S. 36 f.

44 Auch in anderen Romanen übte Dickens eine harte Sozialkritik an den damals desolaten, urbanen Lebensbedingungen; siehe etwa Ch. Dickens, *Oliver Twist*, Hamburg 1963 (Englische Originalausgabe von Februar 1837 bis April 1839 in der Zeitschrift „Bentley's Miscellany“ erschienen); ders., *Bleak House*, Frankfurt a.M. 1988 (Englische Originalausgabe von März 1852 bis September 1853 in der Wochenschrift „Household Words“ erschienen); in diesem Roman verwendete Dickens mehrfach den Entartungsbegriff, siehe etwa S. 233 f., 388.

blierte sich Dickens' „Coketown“ im kollektiven Gedächtnis und blieb auch im 20. Jahrhundert als düsteres Symbolbild stets gegenwärtig (vgl. Abb. 2).⁴⁵

In den 1840er Jahren wurden auch die ersten Berichte über die desolaten Wohnverhältnisse in den deutschen Städten publiziert. Ein frühes Beispiel ist der Artikel von Johannes Andreas Romberg *Über den Mangel an kleinen Wohnungen in grossen Städten*, der 1845 in der Zeitschrift für



Abb. 2: William Wyld „View of Manchester“, 1851 (Ausschnitt);
Quelle: H.J. Dyos / M. Wolff (s. Abb. 1), Abb. 341.

praktische Baukunst erschien.⁴⁶ Darin beschrieb Romberg den Pauperismus der „Unbemittelten, welche durch ihrer Hände Arbeit sich ernähren. Sie sind Tag und Nacht an ihre Locale gefesselt; ohne Auswahl der Wohnung sind sie gezwungen, in oft dunklen, feuchten Räumen sich aufzuhalten, die man passender „Höhlen“ anstatt „Wohnungen“ nennen könnte. [...] Dieses Aufschichten der Menschen, wie in einem Sklavenschiff, bewirkt Uneinigkeit, und nicht selten ist der Trunk das Mittel zur Erleichterung des Zustandes.“⁴⁷

1852 bezeichnete C.W. Hoffmann in seiner Schrift *Die Wohnungen der Arbeiter und Armen* die „elenden Behausungen“ der Arbeiter und Armen als „vergiftete Quellen des traurigsten Siechthums für Leib und Seele“.⁴⁸ Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts wurde eine Vielzahl von Schriften veröffentlicht, in denen die Autoren die kontinuierlich fortbestehenden, katastrophalen Zustände in den deutschen Stadtvierteln der ärmeren Bevölke-

45 Honoré de Balzac, Ferragus, Berlin/Weimar 1978, S. 14 (Französische Originalausgabe als erste Episode der Erzählungen „Histoire des treize“, 1833 in der „Revue de Paris“ erschienen). Schon im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts bezeichnete Louis-Sébastien Mercier Paris als „dies häßliche Ungeheuer“; siehe L.-S. Mercier, *Das Jahr 2440. Ein Traum aller Träume*, Frankfurt a.M. 1989, S. 25 (Originalausgabe Amsterdam 1770/71). Zu Dickens' „Coketown“ als Paradigma industrieller Urbanität im 19. Jahrhundert siehe L. Benevolo, *Geschichte der Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts*, Bd. 1, München 1984, S. 178-182; L. Mumford, *Die Stadt. Geschichte und Ausblick*, Bd. 1, München 1984, S. 519-561.

46 Johannes Andreas Romberg, *Über den Mangel an kleinen Wohnungen in grossen Städten*, 1845; abgedruckt in: H. Frank/D. Schubert (s. A 36), S. 117-121. Schon zwei Jahre zuvor hatte Bettine von Arnim erschütternde Augenzeugenberichte über die Lebensbedingungen der Spinner und Weber in den Elendsquartieren vor den Toren Berlins als Anhang ihres Buches veröffentlicht: B. von Arnim, *Dies Buch gehört dem König, Anhang: Erfahrungen eines jungen Schweizers im Vogtlande*, hrsg. von W. Bunzel, München 2008, S. 357-401 (Erstausgabe Berlin 1843).

47 J.A. Romberg (s. A 46), S. 118.

48 C.W. Hoffmann, *Die Wohnungen der Arbeiter und Armen*, Berlin 1852, S. 3.

rungsschichten immer wieder thematisierten.⁴⁹ Exemplarisch hierfür steht die 1886 vom Verein für Sozialpolitik in zwei Bänden herausgegebene Abhandlung *Die Wohnungsnoth der ärmeren Klassen in deutschen Großstädten*.⁵⁰ In den darin veröffentlichten Gutachten und Berichten über die Wohnungsverhältnisse in den deutschen Städten, wie Hamburg, Frankfurt oder Berlin, verwendeten die einzelnen Autoren jenes schon hinlänglich bekannte Vokabular, um das soziale Elend zu dokumentieren. Zustandsbeschreibungen wie „finstere, meist überfüllte Wohnungen“ und „dunkle, feuchte Keller“ oder Attribute wie „entsittlichend und gesundheitswidrig“ gehörten bereits seit Jahrzehnten zum Standardrepertoire, um die brutale urbane Realität im 19. Jahrhundert offen anzuprangern.⁵¹

Medizinische Entartungstheorien und ihre Kritik an der modernen Großstadt bewegten sich demnach auf einem breit angelegten Diskurs, der sich bereits zwei Jahrzehnte vor dem Erscheinen der ersten Degenerationslehre in der französischen Psychiatrie in verschiedenen Publikationsformen europaweit entwickelt hatte. Dementsprechend konnten sich die einzelnen Entartungstheoretiker an zahlreichen Milieuschilderungen orientieren, wie sie vor allem in sozialkritischen Schriften, die sich mit urbanen Missständen auseinandersetzten, seit den 1830er Jahren dargelegt wurden. So machte der Ökonom Carl Johannes Fuchs 1901 bei einer Tagung des Vereins für Sozialpolitik folgende Feststellung: „In Deutschland ist seit 1886 die Wohnungsfrage hundertmal „gelöst“ worden – auf dem Papier und auf dem Katheder.“⁵² Vor diesem historischen Hintergrund erstaunt es daher nicht, dass in den europäischen Degenerationstheorien aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer wieder jene urbanen Einflussfaktoren in durchaus vergleichbarer Argumentation zur Sprache kommen, die spätestens seit Friedrich Engels' Schilderungen der englischen Industriestädte von 1845 das Feld der öffentlichen Diskussionen fortwährend beherrschten.

49 Zu diesen nicht nur deutschen, sondern auch europäischen Schriften siehe etwa: *L. Benevolo*, Die sozialen Ursprünge des modernen Städtebaus. Lehren von gestern – Forderungen für morgen, Gütersloh 1971, S. 35-46, 106-108, 113-121; *W.R. Krabbe*, Gesellschaftsveränderung durch Lebensreform. Strukturmerkmale einer sozialreformerischen Bewegung im Deutschland der Industrialisierungsperiode, Göttingen 1974, S. 16-26; *H. Frank* (s. A 36), S. 27-30; *D. Schubert*, Wohnungsreform und Bodenspekulation, in: *H. Frank/D. Schubert* (s. A 36), S. 47-49; *S. Ledger/R. Luckhurst* (Hrsg.), *The Fin de Siècle. A Reader in Cultural History c. 1880-1900*, New York 2000, S. 25-51. Auch in damaligen Hygiene-Schriften finden sich konkrete Beschreibungen des urbanen Elends; siehe dazu etwa *Friedrich Oesterlen*, Handbuch der Hygiene für den Einzelnen wie für eine Bevölkerung, Tübingen 1851, S. 516-528, 575-588.

50 *Die Wohnungsnoth der ärmeren Klassen in deutschen Großstädten und Vorschläge zu deren Abhülfe*, hrsg. vom Verein für Sozialpolitik, 2 Bde., Leipzig 1886. Ein weiteres Beispiel ist die Schrift von *Christian Peter Hansen*, Die Wohnungsverhältnisse in den größeren Städten, in: *Wilhelm Frommel/Friedrich Pfaff* (Hrsg.), *Sammlungen von Vorträgen für das deutsche Volk*, 9. Bd., Heidelberg 1883, S. 31-52.

51 *Verein für Sozialpolitik* (s. A 50), Bd. 1, S. XVII, Bd. 2, S. 207.

52 *Carl Johannes Fuchs*, Die Entwicklung der Wohnungsfrage in Deutschland und dem Auslande in den letzten fünfzehn Jahren, in: *ders.*, *Zur Wohnungsfrage. Vorträge und Aufsätze*, Leipzig 1904, S. 24.

4. DER ENTARTUNGSBEGRIFF UND DIE DEGENERATIONSTHEORIEN IN DER DEUTSCHEN PSYCHIATRIE VOM ENDE DES 19. JAHRHUNDERTS BIS ZUM ERSTEN WELTKRIEG

In den eben genannten Schriften, in denen die katastrophalen Lebens- und Wohnverhältnisse in den europäischen Großstädten beschrieben wurden, ist von Entartung oder Degeneration explizit noch nicht die Rede. Dies ist nicht weiter erstaunlich, wurde doch der Entartungsbegriff erst in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts populär.⁵³ Muster­gültig hierfür steht das 1892-1893 in zwei Bänden erschienene Buch *Entartung* des Arztes und Kulturkritikers Max Nordau, dessen Auflagen alleine in Deutschland bis zum Ersten Weltkrieg bereits in die Hunderttausende gingen.⁵⁴ In vielen Textpassagen wird in Nordaus Schrift die Verbindung von Entartung und Urbanität thematisiert. Einige Beispiele mögen dies illustrieren: „Die Wirkung der Großstadt auf den menschlichen Organismus zeigt die größte Ähnlichkeit mit jenen der Maremmen [ehemals versumpfte Niederungen an der tyrrhenischen Küste Italiens; Anm. d. Vf.] und ihre Bevölkerung verfällt demselben Verhängniß der Entartung und des Unterganges wie die Opfer der Malaria. [...] Mit dem Wachstum der Großstädte gleichlaufend ist die Vermehrung der Entarteten aller Art, der Verbrecher, der Wahnsinnigen und der „höheren Degenerierten“ [...], und es ist natürlich, daß diese letzteren im Geistesleben eine immer auffälligere Rolle spielen, in Kunst und Schriftthum immer mehr Wahnsinns-Elemente einzuführen streben.“⁵⁵ Und eine weitere Textstelle: „Entartung und Hysterie sind aber die Folge übermäßiger organischer Abnützung, welche die Völker durch die riesenhaft gesteigerten Ansprüche an ihre Thätigkeit und durch das starke Anwachsen der Großstädte erlitten haben.“⁵⁶ Schließlich schreibt Nordau am Ende des zweiten Bandes: „Die lange und leidvolle Wanderung durch das Krankenhaus, als das wir, wenn nicht die ganze gesittete Menschheit, so doch die obere Schichte der Großstadt-Bevölkerung kennen gelernt haben, ist vollendet. Wir haben die mannigfaltigen Verkörperungen beobachtet, welche die Entartung und Hysterie in der Kunst, Dichtung und Philosophie der Gegenwart annehmen.“⁵⁷ Mit deutlich formulierter Polemik konstatierte Nordau ein enges Wechselverhältnis zwischen urbaner Entwicklung und degenerativen Symptomen, das seiner Ansicht zufolge in letzter Konsequenz die Züge einer Epidemie annehmen könnte. Was Nordau zu kreieren suchte,

53 Vgl. dazu etwa D. Kashapova, Kunst, Diskurs und Nationalsozialismus. Semantische und pragmatische Studien, phil. Diss., Tübingen 2006, S. 55-62. In diesem Zusammenhang spricht Kashapova, S. 55, von „einer semantischen Auffächerung des Wortes Entartung“.

54 Max Nordau, Entartung, 2 Bde., Berlin 1892-93. Zu den hohen Auflagen von Nordaus „Entartung“ siehe G. Mattenkloft, Entartung. Max Nordaus Theorie kultureller Degeneration, in: Museum der Gegenwart – Kunst in öffentlichen Sammlungen bis 1937. Europa vor dem 2. Weltkrieg, Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf 1987, S. 30.

55 M. Nordau (s. A 54), Bd. 1, S. 57 f.

56 Ebda., S. 69.

57 Ebda., Bd. 2, S. 519.

war ein Untergangsszenario, das sich als großes pathologisches Drama „auf den Zierplätzen europäischer Großstädte“ abspielte und in dessen Zentrum die Entartung stand.⁵⁸ Zu Recht hat die Forschung Nordaus *Entartung* als ein „kulturkritisches Pamphlet“ bezeichnet.⁵⁹ Doch hat sich Nordau in seinen Argumentationen auf den Großteil der damals bekannten Fachautoritäten, die sich mit psychiatrischen Degenerationslehren beschäftigten, ausdrücklich bezogen, wie etwa auf Bénédict Augustin Morel, Charles Féré, Henry Maudsley oder Richard von Krafft-Ebing. Auch hat er sein Buch Cesare Lombroso gewidmet.

Vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs finden sich in der deutschen Psychiatrie mehrere Degenerationstheorien, in denen das urbane Umfeld der Großstadt eine besondere Rolle spielt.⁶⁰ 1895 erschien das Buch *Die drohende physische Entartung der Kulturvölker* des deutschen Psychiaters und Rassenhygienikers Wilhelm Schallmayer, in dem er sich mit jenen „Schädlichkeiten“ auseinandersetzte, die „zur körperlichen Entartung der Kulturvölker“ beitragen.⁶¹ Einer der wichtigsten Faktoren war seiner Ansicht zufolge die Entwicklung der Großstädte. In seiner 1906 veröffentlichten Schrift *Die geistigen Epidemien* schilderte der Psychologe Willy Hellpach den Fall einer Prostituierten im Berliner Stadtviertel Quartier Latin, deren physischer wie moralischer Verfall für ihn das Musterbeispiel für die extreme Wirkung des sozialen Milieus auf die Entwicklung „abnormer Wesenszüge“ war.⁶² Die „Gestaltung eines ursprünglich Krankhaften durch soziale Umstände“ bezeichnete Hellpach als „sozialpathologische Erscheinung“.⁶³ Diese gehörte seiner Meinung nach in „das Heer der psychopathischen und neurotischen Seelenveränderungen, Psychopathien und Neurosen [...]“. Es umfaßt die Millionen, die man so gewöhnlich „nervös“ oder „minderwertig“ oder „entartet“ oder „pervers“ [...] nennt.⁶⁴ Ähnliche Gedanken vertrat Willy Hellpach auch in seiner ebenfalls 1906 erschienenen Schrift *Nervenleben und Weltanschauung*.⁶⁵ Darin ist zunächst von den „städtische[n] Proles“ die Rede: „Auch hier steht die physische Verbrauchsneurasthenie, verschärft noch durch die unterwertige Ernährung und den Alko-

58 Zu den „Zierplätzen europäischer Großstädte“ siehe M. Nordau (s. A 54), Bd. 1, S. 13.

59 Siehe dazu etwa J.M. Fischer, Dekadenz und Entartung. Max Nordau als Kritiker des Fin de siècle, in: R. Bauer/E. Heftrich u.a. (Hrsg.), Fin de siècle. Zu Literatur und Kunst der Jahrhundertwende, Frankfurt a.M. 1977, S. 110.

60 Auch in anderen Bereichen der deutschen Medizin wurde ab dem Ende des 19. Jahrhunderts die Verbindung von Entartung und großstädtischer Lebensweise diskutiert; siehe dazu etwa den Artikel: „Soziale Hygiene und Entartungsproblem“ des Mediziners Alfred Grotjahn in: Theodor Weyl (Hrsg.), Handbuch der Hygiene, 4. Bd., Allgemeine Bau- und Wohnungshygiene, Jena 1896, S. 727-790, vor allem Kap. VI: Die städtische Wohnweise als Ursache der Entartung, S. 761-773.

61 Wilhelm Schallmayer, Die drohende physische Entartung der Kulturvölker, Berlin/Neuwied 1895, S. 22.

62 Willy Hellpach, Die geistigen Epidemien, Frankfurt a.M. 1906, S. 11-13.

63 Ebda., S. 16; vgl. dazu auch S. 18-20.

64 Ebda., S. 51.

65 Willy Hellpach, Nervenleben und Weltanschauung. Ihre Wechselbeziehungen im deutschen Leben von heute, Wiesbaden 1906.

holismus, durchaus im Vordergrund; nur stellt sich, mehr ebenbürtig als auf dem Lande, die hysterische Alteration ihr an die Seite, die in den traumatischen Gelegenheitsursachen ihre Anknüpfung findet und deren sozialpsychische Wurzeln wir früher angedeutet haben.⁶⁶ Und eine weitere Textstelle: „Und für die Grossstadt potenziert sich die Nervenschädlichkeit des Ganzen wesentlich nur dadurch, dass hier der Unternehmende nun auch noch passiv in diesem Gewirr steht und den Attacken der äußeren Verkehrsabwicklung auf Auge, Ohr, Tastsinn und durch sie hindurch auf Ärger, Verdross, Zorn ausgesetzt ist. Darum erreicht die nervöse Alteration im modernen Weltstadtbürgertum ihren Gipfel.“⁶⁷

In seiner 1912 erschienenen Schrift *Über nervöse Entartung* befasste sich der Psychiater Oswald Bumke im Kapitel *Kultur und Entartung* mit jener Grundsatzkontroverse in der wissenschaftlichen Fachwelt, in der über die zentrale Frage diskutiert wurde, ob ein fortschreitender Verfall, vor allem die nervöse Entartung, das „Schicksal unserer Generation“ sei.⁶⁸ In der Gegenüberstellung zahlreicher Ansichten von damals bekannten Fachautoritäten konnte Bumke das erstaunlich breite Spektrum unterschiedlicher, teilweise disparater Lehrmeinungen aufzeigen.⁶⁹ Eine entscheidende Bedeutung kam in dieser Diskussion dem Phänomen der Großstadt zu. Immer wieder wurde diesbezüglich die Frage aufgeworfen, ob die städtische Bevölkerung oder ihre Wohn- und Lebensweise nicht in irgendeiner Form entartet seien, ob nun in körperlicher, sozialer oder psychischer Hinsicht. Bumke selbst konnte das von vielen Fachautoren konstatierte Wechselverhältnis zwischen Großstadt und Entartung durchaus bestätigen. Als abschließendes Ergebnis seiner gesamten Erörterungen resümierte er, „daß auch die nervöse Degeneration eine soziale Erscheinung ist“ und durch soziale Maßnahmen, etwa in Bezug auf „die körperliche Minderwertigkeit der Fabrikbevölkerung“, eingeschränkt werden könne.⁷⁰ Welche öffentlichen Auswirkungen diese Diskussion um das pathologische Phänomen der Entartung in der ersten Dekade des 20. Jahrhunderts hatte, zeigt sich auch an Bumkes wiederholten Verweisen auf die *englische Entartungskommission*.⁷¹ Diese Kommission wurde mit dem Ziel gegründet, eine amtliche Erhebung in Großbritannien durchzuführen, in der Umfang und Fortschreiten einer möglichen Entartung im britischen Volk untersucht werden sollten.⁷² 1905 legte die Kommission ihre Untersuchungsergebnisse dem englischen Parlament vor. Wie schon so häufig in der Geschichte der Entartungstheorien kam sie zu

66 Ebda., S. 48.

67 Ebda., S. 52.

68 Oswald Bumke, *Über nervöse Entartung*, Berlin 1912, S. 74 (Monographien aus dem Gesamtgebiete der Neurologie und Psychiatrie, Heft 1).

69 Ebda., S. 74-105.

70 Ebda., S. 105.

71 Ebda., S. 42, 80 f.

72 Zur englischen Entartungskommission siehe Hans Fehlinger, Untersuchungen über die körperliche Entartung des britischen Volkes, in: Politisch-anthropologische Revue. Monatsschrift für das soziale und geistige Leben der Völker, 5. Jg., Nr. 3, Juni 1906, S. 129-145.

folgendem Ergebnis: „Am anderen Ende der Reihe finden wir die Masse der Slum-Bevölkerung, unterernährt, arm, unwissend, in elenden Wohnungen und nur zum geringsten Teil von unseren Einrichtungen zur Ausbildung begünstigt; das sind die Degenerierten, welchen die gegenwärtige Erhebung gilt.“⁷³

5. WOHNUNGSNOT UND SOZIALES ELEND IN DEUTSCHLAND VON 1890 BIS 1930

Wie bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts konnten die unterschiedlichen Argumente und Ansichten über die Entartung in der Großstadt vom Ende des 19. Jahrhunderts bis etwa 1930 durch konkrete urbane Zustandsbeschreibungen untermauert werden. Gerade in deutschen Städten herrschten immer noch die schon hinlänglich bekannten, desolaten Wohnungsverhältnisse vor.⁷⁴ Exemplarisch hierfür steht Gustav von Schmollers *Mahnruf in der Wohnungsfrage*, der 1890 in der Publikation *Zur Sozial- und Gewerbepolitik der Gegenwart* erstmals veröffentlicht wurde.⁷⁵ Erschütternde Schilderungen von den Wohnbedingungen in den städtischen Armenquartieren und Vorstädten ließen Schmoller zu folgendem Schluss kommen: „Die Zustände sind so entsetzlich, daß man sich nur wundern muß, daß die Folgen nicht noch schlimmere geworden sind.“⁷⁶ Und weiter schreibt Schmoller: „So nötigt die heutige Gesellschaft die untern Schichten des großstädtischen Fabrikproletariats durch die Wohnungsverhältnisse mit absoluter Notwendigkeit zum Zurücksinken auf ein Niveau der Barbarei und Bestialität.“⁷⁷ Zwanzig Jahre später waren die Wohn- und Lebensbedingungen der ärmeren Gesellschaftsschichten in den Großstädten indessen nicht besser geworden. In seiner Einleitung zum 1911 in zwei Bänden erschienenen Ausstellungskatalog *Der Städtebau nach den Ergebnissen der Allgemeinen Städtebau-Ausstellung in Berlin* beschrieb Werner Hegemann jene „schweren Übelstände in Berlin“.⁷⁸ Mit präzisen Zahlenangaben und Statistiken belegte

73 Ebd., S. 131.

74 Zu diesen desolaten Wohnverhältnissen in den deutschen Großstädten siehe etwa G.A. Ritter/J. Kocka (Hrsg.), *Deutsche Sozialgeschichte. Dokumente und Skizzen*, Bd. II: 1870-1914, München 1974, S. 56-61, 156-161, 243-287; K. Hartmann, *Deutsche Gartenstadtbewegung. Kulturpolitik und Gesellschaftsreform*, München 1976, S. 8-16; D. Schubert (s. A 49), S. 47-58; M. Rodenstein, „Mehr Licht, mehr Luft“. Gesundheitskonzepte im Städtebau seit 1750, Frankfurt/New York 1988, S. 105-122. Zum Berliner Wohnungselend im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts siehe G. Asmus (Hrsg.), *Hinterhof, Keller und Mansarde. Einblicke in Berliner Wohnungselend 1901-1920*, Reinbek bei Hamburg 1982; J. Boberg/T. Fichter/E. Gillen (Hrsg.), *Exerzierfeld der Moderne. Industriekultur in Berlin im 19. Jahrhundert*, München 1984, S. 242-279.

75 Gustav von Schmoller, *Ein Mahnruf in der Wohnungsfrage*, 1890; abgedruckt in: H. Frank/D. Schubert (s. A 36), S. 159-174. Ähnliche Schilderungen finden sich auch bei Werner Sombart: *Das Proletariat. Bilder und Studien*, Frankfurt a.M. 1906, S. 22-32.

76 G. von Schmoller (s. A 75), S. 161.

77 Ebd., S. 162.

78 Werner Hegemann (Hrsg.), *Der Städtebau nach den Ergebnissen der Allgemeinen Städtebau-Ausstellung in Berlin* nebst einem Anhang: *Die Internationale Städtebau-Ausstellung in Düsseldorf*, Ausstellungskatalog, 2 Bde., Berlin 1911; Einleitung von W. Hegemann, Bd. 1, S. 7-90; zum Zitat siehe S. 10.



Abb. 3: Berlin-Ost, Wohnung in der Rüdersdorfer Straße 12, Photographie, 1918; Quelle: G. Asmus (Hrsg.), Hinterhof, Keller und Mansarde. Einblicke in Berliner Wohnungselend 1901-1920, Reinbek bei Hamburg 1982, Abb. 190.

er seinen Bericht über die eklatante Wohnungsnot in Berlin: „Es sei darum zu Beginn dieses Berichtes der 550 000 Menschen gedacht, die in der Stadt Berlin allein (also nicht in Groß-Berlin) in überfüllten Wohnungen leben, in denen jedes heizbare Zimmer mit 4 bis 13 Menschen belegt ist. [...] Diese ernsten Worte und die Tatsachen, daß über eine halbe Million, mehr als ein Viertel, der Bewohner Berlins in menschenunwürdigen Verhältnissen wohnt, daß fast eine Viertelmillion Berliner Kinder Unentbehrliches entbehren muß, ergänzen sich.“⁷⁹ Vor diesem Hintergrund der massiven Verelendung in Berlin war es nicht weiter erstaunlich, dass Hegemann nun von einem „Kampf der Ordnung gegen das Chaos“ sprach.⁸⁰ 1913 veröffentlichte Karl Scheffler *Die Architektur der Großstadt*.⁸¹ Darin befasste er sich unter anderem mit der seiner Ansicht zufolge regellosen Erweiterung des alten Stadtkerns. In diesem Zusammenhang bezeichnete er das „deutsche Großstadtgebilde“ als eine „hypertrophische Entartung der alten Stadtwirtschaft“.⁸²

79 Ebda., S. 7.

80 Ebda., S. 8.

81 Karl Scheffler, *Die Architektur der Großstadt*, Berlin 1913.

82 Ebda., S. 10 f.

Am Ende des Ersten Weltkriegs und in den darauf folgenden Jahren hatten sich die Lebens- und Wohnbedingungen in den deutschen Großstädten nicht gebessert, im Gegenteil. Eine Vielzahl von Stadtpublikationen, Denk- und Reformschriften berichtete über die sich verschärfende eklatante Wohnungsnot und die daraus resultierenden urbanen Missstände in eindringlicher, mitunter anklagender Form (vgl. Abb. 3).⁸³ So schilderte Victor Noack in seinem 1925 veröffentlichten Buch *Kulturschande. Die Wohnungsnot als Sexualproblem* eine neunköpfige Familie, die 1920 in der Berliner Königsberger Straße in einer einzigen Stube und einer Küche wohnte.⁸⁴ Seinem Bericht zufolge waren sexueller Missbrauch, Kriminalität und physische wie psychische Erkrankungen der einzelnen Familienmitglieder die beinahe zwangsläufigen Konsequenzen dieser eklatanten Wohnmisere.

Sechs Jahre später veröffentlichte Alexander Graf Stenbock-Fermor seine Reiseberichte unter dem Titel *Deutschland von unten. Reisen durch die proletarische Provinz*, die er 1930 verfasst hatte und in denen er auch die katastrophalen Lebensbedingungen in Berlin dokumentierte: „Abschreckend häßliche Höfe, die blassen Kindern als Spielplätze dienen. Dunkle steile Treppen führen in Kellerwohnungen, die nicht einen Strahl Sonne empfangen, die so feucht sind, daß Dielen faulen, Schimmel Wände bedeckt, Betten und Keilkissen verschimmeln.“⁸⁵

Alleine die Betrachtung der Berliner Zustände, die von den letztgenannten Autoren – Hegemann, Noack und Stenbock-Fermor – in einem Zeitraum von zwanzig Jahren geschildert wurden, zeigt eines mit absoluter Deutlichkeit: das soziale Elend in den deutschen Großstädten hatte sich bis zum Ende der Weimarer Republik nicht wesentlich verbessert.

6. ENTARTUNG UND GROSSSTADT: EIN DEUTSCHER DISKURS IN PSYCHIATRIE, KULTURKRITIK UND RASSENTHEORIE

Vor diesem historischen Hintergrund war es nicht weiter erstaunlich, dass das Wechselverhältnis von Entartung und Großstadt auch nach dem Ersten Weltkrieg in der deutschen Psychiatrie erörtert wurde. In zwei 1920 veröffentlichten Publikationen mit dem

83 Bis in die frühen 1930er Jahre wurden solche Berichte über das soziale Elend in den deutschen Großstädten während der Weimarer Republik verfasst und publiziert. Siehe dazu etwa: *Michael Gasteiger*, Die Not in München. Einige Tatsachen, München 1923; *Hugo Breuer*, Denkschrift über die traurigen Wohnungsverhältnisse vieler kinderreicher Familien und Vorschläge zu deren Behebung und Verbesserung, München 1925; *Karl Sebastian Preis*, Die Beseitigung der Wohnungsnot in München, München 1927; *Werner Hegemann*, Das steinerne Berlin. Geschichte der größten Mietskasernenstadt der Welt, Braunschweig/Wiesbaden 1988, Kap.: Berlins Freiflächen, Bodenwucher und Bodenpolitik, S. 318-340.

84 *Victor Noack*, Kulturschande. Die Wohnungsnot als Sexualproblem, Berlin 1925, S. 11.

85 *Alexander Graf Stenbock-Fermor*, Deutschland von unten. Reisen durch die proletarische Provinz 1930, Luzern/Frankfurt a.M. 1980, S. 146 (Erstausgabe Stuttgart 1931).

Titel *Norm und Entartung des Menschen und Norm und Verfall des Staates* beschäftigte sich der Psychiater Kurt Hildebrandt ausführlich mit dem Phänomen der modernen Zivilisation.⁸⁶ Als Ergebnis seiner Untersuchungen formulierte er folgende Feststellung: „Damit führt notwendig die moderne Zivilisation zur relativen Rassenentartung.“⁸⁷ In diesem Zusammenhang verwies er vor allem auf die „rassenverderbende städtische Zivilisation“.⁸⁸ Als Abhilfe schlug er folgende Maßnahme vor: „Pathologisch-Entartete gibt es natürlich in allen sozialen Schichten, aber ein großer Teil bildet doch innerhalb der unteren sozialen Schicht wieder den Bodensatz als Vagabunden, Dirnen usw. Dieser Bodensatz kann durch staatliche Maßnahmen im Sinne der Ausmerze unterdrückt werden. Es wäre also ein (wenn auch nicht unbedenkliches) Klärungsverfahren der Rasse, dem Hinabgleiten der wirklich Minderwertigen zu diesem Bodensatz seinen Lauf zu lassen, anstatt sie mühsam über Wasser zu halten.“⁸⁹ Und weiter schreibt Hildebrandt: „Zur Abschaffung des Leidens gehört vor allem noch die Abschaffung der Armut. [...] Es muß eine arme, verkommene Unterschicht geben, in welche die zur Ausmerze bestimmten Rassenlinien hinabgleiten. Da Entartung immer neu entsteht, so kann auch im normalen Staat diese Unterschicht nicht ganz fehlen – es sei denn, daß man die Entarteten direkt vernichte.“⁹⁰

Eindeutig zeigen sich in Hildebrandts Argumentationen Analogien zum rassentheoretischen Gedankengut der damaligen Zeit. Und in der Tat schlugen sich seine Vorstellungen von „Rassenentartung“ in Paul Schultze-Naumburgs 1928 veröffentlichten Programmschrift *Kunst und Rasse* nieder.⁹¹ So bezog sich Schultze-Naumburg ausdrücklich auf Hildebrandts Normbegriff in dessen Buch *Norm und Entartung des Menschen* von 1920.⁹² Zwar ist in Schultze-Naumburgs Schrift vom Phänomen der Großstadt explizit nicht die Rede, doch berief er sich wiederholt auf die „übliche Trostlosigkeit unserer Umwelt“, mithin jene „Welt von Häßlichkeit, Schmutz und Trübsal“, die „uns umgibt“, um seine Vorstellungen von zeitgenössischen „Verfall- und Entartungserscheinungen“ zu fundamentieren.⁹³

Andere Autoren aus den Bereichen der Rassentheorie, der Kulturkritik oder des Kulturpessimismus haben sich in ihren Schriften der 1920er Jahre sehr wohl mit der Großstadt auseinandergesetzt und dabei ein Wechselverhältnis zwischen Verfalls- oder Degenerationstendenzen und Urbanität konstatiert. Ein Beispiel hierfür ist Oswald Spengler

86 Kurt Hildebrandt, *Norm und Entartung des Menschen*, Dresden 1920; *ders.*, *Norm und Verfall des Staates*, Dresden 1920.

87 Ebda., S. 243; zu dieser Argumentation siehe auch S. 247, 268.

88 Ebda., S. 243.

89 Ebda., S. 267; siehe dazu auch S. 259 f.

90 Ebda., S. 210.

91 Paul Schultze-Naumburg, *Kunst und Rasse*, München 1928.

92 Ebda., S. 93 f; zu Hildebrandts Schrift siehe Anm. 86.

93 P. Schultze-Naumburg (s. A 91), S. 93, 118, 122; siehe dazu auch S. 107, 112, 121-124, 142.

mit seiner 1923 erstmals publizierten Schrift *Der Untergang des Abendlandes*.⁹⁴ Im Kapitel *Die Seele der Stadt* prognostizierte Spengler zukünftige „Stadtanlagen für zehn bis zwanzig Millionen Menschen, die sich über weite Landschaften verteilen, mit Bauten, gegen welche die größten der Gegenwart zwerghaft wirken, und Verkehrsgedanken, die uns heute als Wahnsinn erscheinen würden.“⁹⁵ Und die folgende Textstelle: „Ein grauenvolles Elend, eine Verwilderung aller Lebensgewohnheiten, die schon jetzt zwischen Giebeln und Mansarden, in Kellern und Hinterhöfen einen neuen Urmenschen züchten, hausen in jeder dieser prachtvollen Massenstädte.“⁹⁶ Weiter schreibt Spengler: „Und nun geht aus der Tatsache, daß das Dasein immer wurzelloser, das Wachsein immer angespannter wird, endlich jene Erscheinung hervor, die im stillen längst vorbereitet war und jetzt plötzlich in das helle Licht der Geschichte rückt, um dem ganzen Schauspiel ein Ende zu bereiten: *die Unfruchtbarkeit des zivilisierten Menschen*. [...] Hier liegt eine durchaus *metaphysische* Wendung zum Tode vor. Der letzte Mensch der Weltstädte will nicht mehr leben, wohl als einzelner, aber nicht als Typus, als Menge; in diesem *Gesamtwesen* erlischt die Furcht vor dem Tode.“⁹⁷ Und folgende Textpassage: „Auf dieser Stufe beginnt in allen Zivilisationen das mehrhundertjährige Studium einer entsetzlichen Entvölkerung. Die ganze Pyramide des kulturfähigen Menschentums verschwindet. Sie wird von der Spitze herab abgebaut, zuerst die Weltstädte, dann die Provinzstädte, endlich das Land [...]. Nur das primitive Blut bleibt zuletzt übrig, aber seiner starken und zukunftsreichen Elemente beraubt. Es entsteht der *Typus des Fellachen*.“⁹⁸ Als letzte Konsequenz sah Spengler „am Ausgang der Entwicklung die leerstehenden Riesenstädte, in deren Steinmassen eine kleine Fellachenbevölkerung nicht anders haust als die Menschen der Steinzeit in Höhlen und Pfahlbauten.“⁹⁹ Kaum deutlicher und apodiktischer hätte man den Verfalls- oder Degenerationsprozess innerhalb einer urbanen Entwicklung formulieren können, und das, obwohl Spengler den Entartungsbegriff in diesem Zusammenhang nicht verwendete.

Ähnlich wie Spengler sahen es auch die Apologeten der nationalsozialistischen Bewegung, wie Adolf Hitler, Richard Walther Darré oder Alfred Rosenberg. Hitler sprach bereits in *Mein Kampf* von 1925/1926 von der „Massenverseuchung“ der großstädtischen Bevölkerung und dem „Unrat unserer sittlichen Verpestung der großstädtischen Kultur“.¹⁰⁰ Darré wiederum bezeichnete die Stadt in seinen Schriften, wie *Das Bauerntum als Lebensquell der Nordischen Rasse* von 1929 oder in *Neuadel aus Blut und Boden*

94 Oswald Spengler, *Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte*, München 1995 (Erstausgabe München 1923).

95 Ebda., S. 675.

96 Ebda., S. 676.

97 Ebda., S. 679.

98 Ebda., S. 681.

99 Ebda., S. 683.

100 Adolf Hitler, *Mein Kampf*, München 1938, S. 270 f., 279 (Erstausgabe München 1925/26).

von 1930, als „Unfruchtbarkeitsmaschine“ oder „Polyp“ und sah in ihrem „Schmarotzertum“ die „lebensgesetzliche Unterlage der Stadt“.¹⁰¹ Rosenberg konstatierte in seiner 1930 erstmals publizierten Schrift *Der Mythos des 20. Jahrhunderts* in Bezug auf die Entwicklung der „Weltstadt“ demgegenüber Folgendes: „Das Ziel aller dieser, die vollkommene Freizügigkeit als weltanschauliche Grundlage aufweisenden technischen Anstrengungen ist ein Haufen von Mammut-Steinpyramiden, in denen jedes menschliche Leben veröden, erstarren, einst endgültig sterben muß.“¹⁰² Aus dem Grunde sprach er wiederholt von der „volkvernichtende[n]“, „völkermordende[n]“ oder „blutverseuchende[n] Weltstadt“.¹⁰³ „Aus der Stadt als Zentrum einer Gesittung“, so Rosenberg, „ist durch die Weltstädte ein System von Vorposten des bolschewistischen Niedergangs geworden.“¹⁰⁴ Zudem begann „die Weltstadt [...] ihre rassenvernichtende Arbeit. Die Nachtkafees der Asphaltmenschen wurden zu Ateliers, theoretische, bastardische Dialektik wurde zum Begleitgebet immer neuer „Richtungen“. Im Umfeld der Metropolen konnten sich Rosenberg zufolge die unterschiedlichen Tendenzen der modernen Kunst entwickeln, eben jene „Mestizenkunst“ mit ihren „Züge[n] der Entartung“.¹⁰⁵ Symbolisch umgesetzt sah Rosenberg seine urbane Krankheits- und Verfallsmetaphorik vor allem in der deutschen Hauptstadt, in jenem „lehmig-leichenfarbigen Bastardtum des syrisch gewordenen Berlins“.¹⁰⁶

7. DIE KRITIK AN DER MODERNEN GROSSSTADT IM DRITTEN REICH UND IN DER NACHKRIEGSZEIT

Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme hörte die Kritik an der modernen Großstadt nicht auf, im Gegenteil.¹⁰⁷ Viele nationalsozialistische Kulturideologen und Rassenetheoretiker konstatierten die schon hinlänglich bekannte Verbindung zwischen Entartung und Urbanität. In seiner 1934 publizierten Programmschrift *Was ist Deutsch in der Deutschen Kunst?* bezeichnete Kurt Karl Eberlein die Großstadt als den „Feind einer wahren Kultur“.¹⁰⁸ Im selben Jahr veröffentlichte der Rassenkundler Hans F.K. Günther seine Schrift *Die Verstädterung*.¹⁰⁹ Darin ist wiederholt von der „Gefahr des Volkszer-

101 Richard Walther Darré, *Das Bauerntum als Lebensquell der Nordischen Rasse*, München 1933, S. 78 (Erstausgabe München 1929); *ders.*, *Neuadel aus Blut und Boden*, München 1930, S. 91.

102 Alfred Rosenberg, *Der Mythos des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit*, München 1943, S. 555 (Erstausgabe München 1930).

103 Ebda., S. 302, 552, 554, 556.

104 Ebda., S. 550.

105 Ebda., S. 298 f.

106 Ebda., S. 300.

107 Siehe dazu K. Bergmann (s. A 1), S. 327-360; E. Pfeil (s. A 1), S. 72-75.

108 Kurt Karl Eberlein, *Was ist Deutsch in der Deutschen Kunst?*, Leipzig 1934, S. 21.

109 Hans F.K. Günther, *Die Verstädterung. Ihre Gefahren für Volk und Staat vom Standpunkte der Lebensforschung und der Gesellschaftswissenschaft*, Leipzig/Berlin 1934.

falls“ die Rede, die Günther zufolge hauptsächlich durch den Vorgang der Verstädterung hervorgerufen werde.¹¹⁰ Einerseits entstand durch diesen Prozess „die Vermehrung der Erblich-Minderwertigen unter den verstädterten Massen“.¹¹¹ Andererseits ist die „Gefahr, sich durch Geist zu zersetzen, [...] besonders in den Städten drohend“.¹¹² Entartung in Zusammenhang mit Verstädterung setzte Günther das Prinzip der „Aufartung“ entgegen, die jedoch „nur vom Lande her möglich [ist].“¹¹³ Zur Vorbereitung des Dritten Reiches gehörte seiner Ansicht nach aber eine Grundbedingung: „Entstädterung des deutschen Volkes in seiner Siedlungsweise und in seinen Gesinnungen“.¹¹⁴

1939 veröffentlichte er schon durch seine Schriften um die Jahrhundertwende bekannte Willy Hellpach erstmals sein Buch *Mensch und Volk der Großstadt*.¹¹⁵ Darin bezeichnete er die „Denaturierung“ als zwangsläufige Konsequenz jeder urbanen Entwicklung: „Das ist eben in jeder Hinsicht der Prozeß, den alles Stadtleben in extremen Ausmaßen an den Menschen vollbringt, die ihm verschrieben sind.“¹¹⁶ Noch im selben Absatz machte er folgende Feststellung: „So ist die hominide *Denaturation* nicht etwa an sich eine *Degeneration*, die „Überart“, welche in der ganzen irdischen Natur allein der Homo verkörpert, keine Entartung; aber sie kann es werden; es gibt eine Entfernung vom Natürlichen, die auch dessen Notwendiges bedroht, z.B. eben die Generation, die Selbsterhaltung der Art, lahmlegt.“¹¹⁷

Etwa zur gleichen Zeit wie Hellpachs *Mensch und Volk der Großstadt* erschien die Schrift *Aufstieg und Niedergang der Völker* des völkischen Philosophen Max Wundt.¹¹⁸ Ähnlich wie in Günthers *Verstädterung* stellte Wundt mehrfach eine Gefährdung oder einen Verfall sowohl der Rasse als auch des sogenannten „Herrenblutes“ in den Städten fest.¹¹⁹ „Die Stadt“, so seine Argumentation, „verbraucht die Volkskräfte, die das Land erzeugt.“¹²⁰ Die Menschen in der Stadt „werden leiblich und geistig schwächer.“¹²¹ Der bereits im Titel seiner Schrift konstatierte „Niedergang der Völker“ wurde von Wundt mit ihrer Verstädterung gleichgesetzt.¹²²

110 Ebda., S. 8, 11, 13.

111 Ebda., S. 17.

112 Ebda., S. 34.

113 Zu den Begriffen der Entartung und Aufartung siehe *Hans F.K. Günther* (s. A 109), S. 46, 50.

114 Ebda., S. 46. Zum Prinzip der „Entstädterung“ siehe auch *Hans F.K. Günther*, *Das Bauerntum als Lebens- und Gemeinschaftsform*, Leipzig/Berlin 1939, S. 620, 626, 647.

115 *Willy Hellpach*, *Mensch und Volk der Großstadt*, Stuttgart 1952 (Erstausgabe Stuttgart 1939); zu Hellpachs Schriften um die Jahrhundertwende s. A 62-67.

116 Ebda., S. 99.

117 Ebda., S. 100.

118 *Max Wundt*, *Aufstieg und Niedergang der Völker. Gedanken über Weltgeschichte auf rassischer Grundlage*, München/Berlin o. J. (ca. 1939).

119 Ebda., S. 42, 45-49. Zu Günthers „Verstädterung“ s. A 109-114.

120 *Max Wundt* (s. A 118), S. 48.

121 Ebda., S. 50.

122 Ebda., S. 55.

1940 erschien der Sammelband der vierten Frankfurter Konferenz für medizinisch-naturwissenschaftliche Zusammenarbeit über das Thema *Biologie der Großstadt*.¹²³ Der überwiegende Teil der aus verschiedenen wissenschaftlichen Fachdisziplinen stammenden Autoren äußerte seine persönlichen Bedenken an den häufig als besorgniserregend empfundenen Zuständen in den Großstädten, wobei sich diese kritischen Stellungnahmen bis zur offenen Ablehnung gegenüber jeglicher Form von Urbanität steigern konnten.¹²⁴ Auf der einen Seite wurde die Großstadt in typischer NS-Polemik als „Mordgrube der deutschen Volkskraft“, „Totengräber des Volkes“ oder als „Grab der Rassetüchtigkeit“ bezeichnet (vgl. Abb. 4).¹²⁵ Auf der anderen Seite galt sie zumindest als günstiger Nährboden, wenn nicht sogar als „Brutstätte“ für alle Arten sowohl physischer und psychischer Krankheiten wie auch seelischer Abnormitäten.¹²⁶ Spezifische Stadtentwicklungen wurden von einigen Autoren als „Krebschaden“ diagnostiziert, während andere in Bezug auf Nachtleben oder Prostitution von den „Hautkrankheiten der Riesenstädte“ oder einfach nur vom „Morast der Großstadt“ sprachen.¹²⁷ Und schließlich durften auch die hinlänglich bekannten Verweise auf den urbanen Prozess der „biologischen

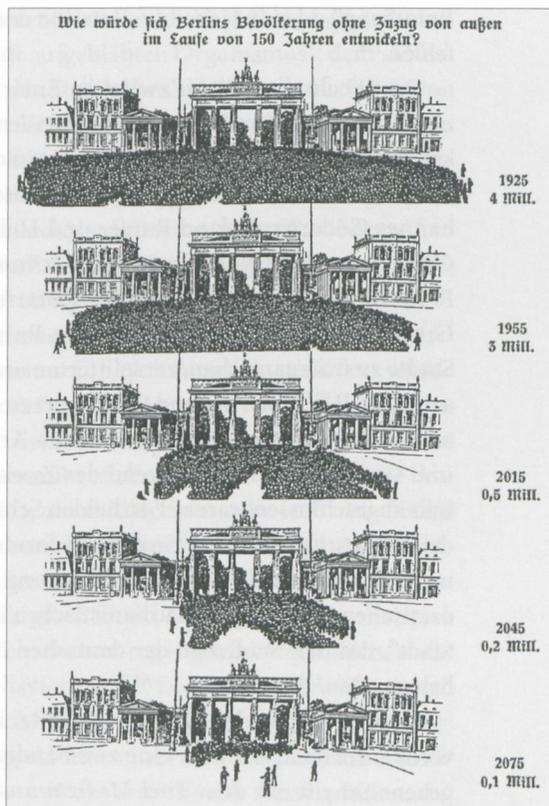


Abb. 4: „Die Großstadt als Massengrab des Volkes“; Quelle: O. Helmut (Hrsg.), Volk in Gefahr. Der Geburtenrückgang und seine Folgen für Deutschlands Zukunft, München 1933, S. 559.

123 Bernhard de Rudder/Franz Linke, *Biologie der Großstadt*, Dresden/Leipzig 1940 (Frankfurter Konferenzen für medizinisch-naturwissenschaftliche Zusammenarbeit, IV. Konferenz am 9./10. Mai 1940).

124 Zur offenen Ablehnung gegenüber dem Phänomen der Großstadt siehe etwa den Artikel von O. Frhr. v. Verschuer, *Anthropologie und Großstadt*, in: B. de Rudder/F. Linke (s. A 123), S. 1-11.

125 Ebda., S. XI, 6, 8; Siehe dazu auch die NS-Polemik der „Großstadt als Massengrab des Volkes“ in: Otto Helmut (Hrsg.), *Volk in Gefahr. Der Geburtenrückgang und seine Folgen für Deutschlands Zukunft*, München 1933, S. 22.

126 Zum Begriff der „Brutstätte“ sowie den krankheitserregenden Ursachen und Gefahren der Großstadt siehe Bernhard de Rudder/Franz Linke (s. A 123), S. 9, 152 f., 158 f., 174, 184, 192, 196, 199.

127 Ebda., S. 64, 73, 107, 154.

Entartung“ oder auf jene im „Betriebe der Großstadt“ untergetauchten Entarteten nicht fehlen.¹²⁸

Das Wechselverhältnis zwischen Entartung und moderner Großstadt wurde auch in zwei urbanistischen Schriften thematisiert, die zwar schon während des Zweiten Weltkriegs verfasst worden waren, aber erst in der Nachkriegszeit erschienen. Sowohl in Hans Bernhard Reichows Schrift *Organische Stadtbaukunst* von 1948 als auch in dem von Johannes Göderitz, Roland Rainer und Hubert Hoffmann 1957 veröffentlichten Buch *Die Gegliederte und Aufgelockerte Stadt* ist von „Entartung“ wiederholt die Rede.¹²⁹ So sprach Reichow gleich mehrfach von der „entarteten Großstadt“ oder von der „Entartung alles Großstadtlebens“, während Göderitz, Rainer und Hoffmann konstatierten, dass „unsere Städte zu unorganischen, zersplitterten und im Betrieb unwirtschaftlichen Gebilden entartet [sind].“¹³⁰ Im Vor- und Geleitwort zu den zwei Publikationen verwiesen die Autoren ausdrücklich darauf, dass die gesamte Arbeit bzw. die darin enthaltenen Vorstellungen und Gedanken bereits während des Zweiten Weltkriegs konzipiert oder schon größtenteils abgeschlossen waren.¹³¹ In beiden Schriften wurden demnach Gedanken hinsichtlich der Entartung moderner Großstädte formuliert, deren Ursprünge eindeutig in den Maximen nationalsozialistischer Stadtplanung liegen.¹³² Und beide Schriften gehören zur theoretischen Grundlage des urbanistischen Leitbildes der „gegliederten und aufgelockerten Stadt“, das den Städtebau der deutschen Nachkriegszeit bis zu Anfang der 1960er Jahre beherrschte.¹³³

Im selben Jahr, als Johannes Göderitz, Roland Rainer und Hubert Hoffmann ihr Buch veröffentlichten, erschien eine zweibändige, von Paul Vogler und Erich Kühn herausgegebene Schrift mit dem Titel *Medizin und Städtebau*.¹³⁴ Auf über 1.400 Seiten legte eine Vielzahl von Fachleuten aus unterschiedlichen, für die moderne Stadtplanung relevanten Fachdisziplinen ihre neuesten Erkenntnisse über das komplexe Beziehungsgeflecht zwischen medizinischer und urbanistischer Entwicklung dar. Vor allem das Phänomen der Großstadt wird in verschiedenen Textbeiträgen mit Attributen oder Symbolbegriffen

128 Ebda., S. 8, 156.

129 H.B. Reichow, *Organische Stadtbaukunst. Von der Grossstadt zur Stadtlandschaft*, Braunschweig/Berlin/Hamburg 1948; J. Göderitz/R. Rainer/H. Hoffmann, *Die Gegliederte und Aufgelockerte Stadt*, Tübingen 1957.

130 H.B. Reichow (s. A 129), S. 3-13; J. Göderitz/R. Rainer/H. Hoffmann (s. A 129), S. 84.

131 H.B. Reichow (s. A 129), S. VII; J. Göderitz/R. Rainer/H. Hoffmann (s. A 129), S. 5.

132 Siehe dazu etwa P. Lammert, *Die gegliederte und aufgelockerte Stadt vor und nach 1945. Eine Skizze zur Planungsgeschichte*, in: *Die alte Stadt. Zeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie und Denkmalpflege*, Jg. 14, 1987, S. 352-366; W. Durth, *Von der Großstadt zur Stadtlandschaft*, in: H.-R. Müller-Raemisch, *Leitbilder und Mythen in der Stadtplanung 1945-1985*, Frankfurt a.M. 1990, S. 50-55.

133 Zu diesem urbanistischen Leitbild im Städtebau der deutschen Nachkriegszeit siehe H.-R. Müller-Raemisch (s. A 132), S. 21-55; D. Reinborn, *Städtebau im 19. und 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1996, S. 183-187.

134 P. Vogler/E. Kühn (Hrsg.), *Medizin und Städtebau. Ein Handbuch für gesundheitlichen Städtebau*, 2 Bde., München/Berlin 1957. Zur Publikation von J. Göderitz, R. Rainer und H. Hoffmann s. A 129.

umschrieben, die eindeutig auf eine urbane Krankheits- oder Verfallsmetaphorik verweisen. So ist diesbezüglich von dem „krankhaft aufgeblähten Organismus“, dem „Urbanisierungstrauma“ oder von der „Verderbtheit des Stadtlebens“ ebenso die Rede wie von dem „kranken Stadtkörper“, der „krankhaften Verdichtung“ oder vom „Abbau der pathologischen Großstadt“. ¹³⁵ Auch wird die Großstadt häufig als eine der wichtigsten Ursachen für die Entstehung von vegetativen, infektiösen oder psychischen Störungen und Krankheiten genannt. ¹³⁶ Und schließlich taucht auch der Entartungsbegriff wieder auf, in diesem Falle als „technische Entartung der Häuslichkeit“, „Entartung der Mensch-Wohnungs-Beziehungen“ oder als „Heimentartung“ interpretiert. ¹³⁷

1959 erschien das von Karl Otto herausgegebene Buch *Die Stadt von Morgen. Gegenwartsprobleme für alle*, das vom Bundesministerium für Wohnungsbau gefördert wurde und aus der Ausstellungsabteilung der Internationalen Bauausstellung, der bekannten und überaus einflussreichen „Interbau Berlin 1957“, entstanden war. ¹³⁸ Neben Einführungstexten zu verschiedenen urbanen Themenbereichen sind es vor allem die Abbildungen städtischer Lebensweise mit ihren kurzen Bildlegenden, die in dichter Folge den Hauptteil der Publikation beherrschen. Urbane Krankheits- und Verfallsvorstellungen werden hier auf eine sprachlich prägnante Formel gebracht: „Heute werden die meisten Kinder durch die Großstadt gesundheitlich geschädigt.“ Und ein weiteres Beispiel: „Schwer erreichbare oder für den Motorverkehr kaum zugängliche Innenflächen der Stadt verlieren an Wert und entarten zu Verfallsvierteln.“ ¹³⁹ Ebenso knapp werden auch die Urteile hinsichtlich der negativen Folgeerscheinungen eines städtischen Lebens formuliert: „Wir bezahlen Stadt und Zivilisation nicht nur mit Bronchialkrebs, mit Krankheit, mit gestörten Grundfunktionen, sondern mit der Summe der Minuspunkte, der Summe der Abträglichkeiten im Körperlich-Geistig-Seelischen.“ ¹⁴⁰

Weniger kategorisch aber teilweise ebenso kritisch sind die Argumentationen in der von Wolf Schneider 1960 erstmals publizierten Stadtbaugeschichte *Überall ist Babylon*, die bis zum Ende des Jahrzehnts eine erstaunlich große Auflagenzahl erreichte. ¹⁴¹ Bereits in der Einführung bringt Schneider seine Vorstellung vom Antagonismus einer Stadt sinnfällig zum Ausdruck: „Sie ist das Sammelbecken der Vitalität und der Nervosität, der Brennpunkt der Macht und der Herd des Verfalls.“ ¹⁴² Das urbane „Reizklima“, wie

135 Zu diesen Begriffen siehe P. Vogler/E. Kühn (s. A 134), Bd. 1, S. 257, 652, 654; Bd. 2, S. 511 f., 523, 641, 649.

136 Vgl. ebda., Bd. 1, S. 326, 335, 352 f., 356, 369, 456, 529, 562, 658 f.; Bd. 2, S. 533, 641.

137 Ebda., Bd. 1, S. 458 f.

138 Karl Otto (Hrsg.), *Die Stadt von Morgen. Gegenwartsprobleme für alle*, Berlin 1959.

139 Ebda., S. 63.

140 Ebda., S. 73.

141 W. Schneider, *Überall ist Babylon. Die Stadt als Schicksal des Menschen von Ur bis Utopia*, München/Zürich 1968 (Erstausgabe Düsseldorf 1960). Zu diesem Antagonismus siehe auch S. 375.

142 Ebda., S. 8.

es Schneider nennt, mache aus dem Großstadtbewohner „ein nervöses, fahriges, gehetztes, oft bejammernswertes Wesen“, erniedrigt zu „einem gereizten Tier, [...] reif fürs Sanatorium – oder schließlich abgestumpft und durch nichts mehr zu erregen.“¹⁴³ Vor allem der Überdruß „ist eine Krankheit der Großstadt“.¹⁴⁴ Allerdings müsse man seiner Ansicht nach die Tatsache respektieren, dass die Großstadt in der modernen Industriegesellschaft „keine Ausnahme mehr und schon gar keine Entartungserscheinung“ sei.¹⁴⁵ Nur ein Jahr nach der Publikation von Schneiders Buch erschien aber die berühmte Stadtbaugeschichte *The City in History* des amerikanischen Architekturkritikers und Stadtbaurethorikers Lewis Mumford, in der die Begriffe der städtischen Entartung und Degeneration erneut eine wichtige Rolle spielen sollten.¹⁴⁶

8. LEWIS MUMFORD UND DER VERFALL DER GROSSSTADT

Bereits 1938 veröffentlichte Lewis Mumford sein Buch *The Culture of Cities*.¹⁴⁷ Im Kapitel *Rise and Fall of Megalopolis* beschäftigte er sich mit dem Kreislauf von Wachstum und Verfall der Stadt und bezog sich in diesem Zusammenhang zunächst auf Oswald Spenglers Gedanken zur urbanen Entwicklung in dessen Schrift *Der Untergang des Abendlandes* von 1923.¹⁴⁸ Weitaus wichtiger war indessen Mumfords Bezug auf das Stufenmodell eines urbanen Prozesses, das der schottische Biologe Patrick Geddes entwickelt hatte und das von der ersten Stufe der Dorfgemeinschaft – „Eopolis“ – bis zur sechsten und letzten Stufe der „Nekropolis“ führte.¹⁴⁹ Was sich hier manifestierte, war ein Kulturpessimismus, der mit Hilfe eines zwar sukzessive, aber dennoch zwangsläufig verlaufenden Verfalls der Großstadt metaphorisch zum Ausdruck gebracht wurde: von der Megalopolis über die Tyrannopolis, Parasitopolis und Pathopolis schließlich zur Nekropolis. Mehr als zwanzig Jahre später veröffentlichte Mumford sein vermutlich berühmtestes Buch zur Stadtgeschichte: *The City in History*.¹⁵⁰ In viele Sprachen übersetzt und in immer neuen Auflagen herausgegeben, gilt es auch heute noch als klassisches Grundlagenwerk zur Stadtbauforschung.¹⁵¹ Darin bezog sich Mumford erneut auf Patrick Geddes' Stufeneinteilung der städtischen Entwicklung, wobei er die „Pathopolis“, die „Stadt der Krankheiten“ gleich

143 Ebda., S. 377 f.

144 Ebda., S. 378.

145 Ebda., S. 431.

146 Lewis Mumford, *The City in History*, New York 1961.

147 Lewis Mumford, *The Culture of Cities*, Chippenham 1997 (Social Theories of the City, Vol. X, Amerikanische Erstausgabe New York 1938).

148 L. Mumford (s. A 147), S. 283 f. Zu Spenglers *Untergang des Abendlandes* s. A 94–99.

149 L. Mumford (s. A 147), S. 284–292. Zu Patrick Geddes' Stufenmodell eines urbanen Prozesses siehe auch Philip Mairet, *Pioneer of Sociology. The Life and Letters of Patrick Geddes*, London 1957, S. 125 f.

150 L. Mumford (s. A 146)

151 Siehe dazu etwa die deutsche Ausgabe: L. Mumford, *Die Stadt. Geschichte und Ausblick*, 2 Bde, München 1984.

mehrfach ausdrücklich hervorhob und mit dem Begriff der „Psychopathopolis“ noch weiter spezifizierte.¹⁵² Darüber hinaus vertrat er nun eine medizinische Auffassung von unterschiedlichen Krankheitssymptomen, um den urbanen Verfall zu erläutern: „Wenn die Geschichte der Stadt im 19. Jahrhundert [...] die Geschichte einer Krankheit ist, dann könnte man die Geschichte der Stadt im 20. Jahrhundert die Geschichte einer seltsamen Krankenpflege nennen, bei der man die Symptome zu beseitigen versucht, aber sorgfältig genau die qualvollen Verhältnisse aufrechterhält, welche die Krankheit verursacht – und dazu noch die Reaktionen ausgelöst haben, die ebenso schlimm sind wie die Krankheit selber.“¹⁵³ Seine Vorstellung vom „Aufstieg und Fall von Megalopolis“ hat Mumford unter anderem mit einer schon bekannten Diagnose umschrieben: „städtische Degeneration“.¹⁵⁴ Und auch der Entartungsbegriff wurde von ihm verwendet.¹⁵⁵ Damit waren Termini, die sich ab der Mitte des 19. Jahrhunderts in den Degenerationstheorien der europäischen Psychiatrie entwickelt und etabliert hatten, in der Stadtbaugeschichte der frühen 1960er Jahre immer noch präsent.

9. ENTARTUNG UND GROSSSTADT:

DIE KONTINUITÄT EINES KRITISCHEN LEITBEGRIFFS

Seitdem Bénédict Augustin Morel in seiner Degenerationslehre von 1857 die katastrophalen urbanen Lebens- und Wohnbedingungen zur Hauptursache für die Entstehung von Entartung erklärt hatte, wurde von verschiedenen Vertretern der europäischen Psychiatrie bis in die 1920er Jahre eine Verbindung von Großstadt und Entartung konstatiert. Einige Fachautoren gingen sogar soweit, dieses Wechselverhältnis als Voraussetzung für einen möglichen kulturellen wie zivilisatorischen Nieder- oder Untergang zu deuten. Möglich wurden solche Argumentationen durch die historischen Rahmenbedingungen, in denen sich in der Tat eine soziale Verelendung in den rapide anwachsenden Großstädten abzeichnete, die durch diverse Berichte seit den 1830er Jahren in teilweise drastischer Form dokumentiert wurde. So bestand also zwischen der kontinuierlichen Entwicklung von Entartungstheorien und der urbanen Misere in den europäischen Großstädten eine gewisse Koinzidenz, die noch bis in die 1920er Jahre aus dem Grunde fortbestand, weil sich die desolaten urbanen Lebensbedingungen trotz unterschiedlicher Reformversuche nicht wesentlich verbessert hatten. Diese über Jahrzehnte andauernde urbane Krise war demnach ein idealer Nährboden für die Entstehung medizinischer Entartungskonzepte.

152 L. Mumford (s. A 151), Bd. 1, S. 270, 275, 650. Bei Patrick Geddes umfasst die Pathopolis „all manner of diseases, bodily, mental, moral“; siehe dazu: Ph. Mairet (s. A 149), S. 126.

153 L. Mumford (s. A 151), Bd. 1, S. 622.

154 L. Mumford (s. A 151), Bd. 1, S. 553. Zum Ausdruck „Aufstieg und Fall von Megalopolis“ siehe S. 614.

155 L. Mumford (s. A 151), Bd. 1, S. 544.

Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts dominierte eine offen vorgetragene Polemik die Diskussionen um die Verbindung von Entartung und Großstadt. Mustergültig hierfür steht Max Nordaus Schrift *Entartung* von 1892-1893. Die hohen Auflagen dieses Buches zeigen zudem, dass sich nun die Öffentlichkeit für das Phänomen der Entartung zu interessieren begann. Nicht umsonst wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts in England eine *Entartungskommission* mit dem Ziel gegründet, mögliche Degenerationstendenzen in der britischen Bevölkerung zu untersuchen. Entartung als pathogenes Phänomen, das man vor allem in der Großstadt antreffen konnte, wurde somit populär und griff in der Folgezeit auf andere Disziplinen außerhalb der Psychiatrie über.

Spätestens seit den 1920er Jahren wurde auch in kulturpessimistischen und rassen-theoretischen Schriften das Verhältnis von Entartung und Großstadt erörtert. Hierbei standen aber weniger wissenschaftliche, als vielmehr ideologische Aspekte im Vordergrund, welche die Diskussionen fortan beherrschten. Man braucht diesbezüglich nur auf Alfred Rosenbergs *Mythus des 20. Jahrhunderts* von 1930 zu verweisen. Das Thema Entartung und Großstadt wurde nun instrumentalisiert, um die politischen Ansichten und Zielsetzungen des jeweiligen Autors zu untermauern. Überdies bot die in diesem Zusammenhang verwendete Krankheits- und Verfallsmetaphorik eine ideale Grundlage für die Entwicklung einer Terminologie im Rahmen der nach 1933 offiziell verkündeten nationalsozialistischen Kunstdoktrin mit ihrem Leitbegriff der „Entarteten Kunst“.¹⁵⁶ Und so ist es auch nicht weiter erstaunlich, dass deutsche Stadtbauphysiker, die zwar erst in der Nachkriegszeit veröffentlicht wurden, aber während des Zweiten Weltkriegs bereits konzipiert worden waren, wie etwa die genannten Schriften von Hans Bernhard Reichow, Johannes Göderitz, Roland Rainer und Hubert Hoffmann, auf unterschiedlichen Argumentationsebenen mit dem Entartungsbegriff operierten.

Trotz der verheerenden Auswirkungen der NS-Kunsideologie wurde der Entartungsbegriff nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs auch weiterhin verwendet. Dies belegen die Schriften des renommierten Stadtbauphysikers Lewis Mumford, der in seiner 1961 veröffentlichten *City in History* sowohl von „Entartung“ als auch von „städtische[r] Degeneration“ sprach.

Vermutlich war für Mumford der internationale Krisenzustand, in dem sich die Metropolen damals befanden, der Auslöser dafür, urbane Verfalls- und Entartungstendenzen zu konstatieren.¹⁵⁷ Jedenfalls brachte er durchaus vergleichbare Argumente vor, wie sie in zumindest vereinfachter Form bereits 1857 Bénédict Augustin Morel in seiner psychiatrischen Degenerationslehre erstmals formuliert hatte.

156 Zur NS-Kunsideologie mit ihrem Leitbegriff der „Entarteten Kunst“ siehe etwa St. Barron, „Entartete Kunst“. Das Schicksal der Avantgarde im Nazi-Deutschland, München 1992; Chr. Zuschlag, „Entartete Kunst“. Ausstellungsstrategien im Nazi-Deutschland, Worms 1995.

157 Siehe dazu L. Mumford (s. A 151), Bd. 1, S. 613-663. Zur Stadtforschung, die diesen urbanen Krisenzustand der 1960er Jahre thematisiert, siehe R. Lindner (s. A 2), S. 171-188.

Mit beiden Autoren und ihren Schriften ist somit der Anfangs- und Endpunkt eines etwa ein Jahrhundert umfassenden Zeitraumes angegeben, währenddessen in verschiedenen Fachdiskursen eine Großstadtkritik thematisiert wurde, deren gemeinsamer Nenner der Entartungsbegriff war. Die hierbei auftretenden Unterschiede in den Argumentationen ergaben sich fast zwangsläufig, ging es doch den einzelnen Autoren um jeweils besondere Aspekte der Großstadt: von den verschiedenen Faktoren der Stadthygiene über das urbane Wohn- und Lebensmilieu für das Individuum, die soziale Gruppe oder die gesellschaftliche Schicht bis zum Verhältnis von Großstadt und Rasse. Dementsprechend vielfältig waren auch die individuellen Vorstellungen gegenüber der jeweils geschilderten urbanen Problematik, die von konstruktiven Reformgedanken bis zur offenen Aversion reichten. Nur der Entartungsbegriff stellt eine gewisse Kontinuität in diesem an divergierenden Lehrmeinungen reichen Spektrum der Großstadtkritik dar.

Als Gesamtbild ist diese historische Übersicht aber keineswegs vollständig, da die Beschäftigung mit Primärquellen aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen immer wieder neue Textsequenzen hervorbringt, in denen die Verbindung von Entartung und Großstadt auf jeweils unterschiedliche Weise thematisiert wird. Aus dem Grunde handelt es sich eher um einzelne Fragmente, aus deren Zusammensetzung lediglich ein vorläufiges Zwischenergebnis und noch lange kein abschließendes Fazit gewonnen werden kann. Und selbst die Chronologie, die bislang einen Zeitraum von etwa 1850 bis 1960 umfasst, ist noch erweiterbar, da urbane Degeneration nicht nur vor der Mitte des 19. Jahrhunderts beschrieben wurde, sondern auch bis in die Gegenwart weiter konstatiert wird.¹⁵⁸

Sucht man nun am Ende der Untersuchung ein zeitgemäßes Sinnbild für die von den einzelnen Autoren geschilderten Krankheits-, Verfalls- und Degenerationstendenzen, dann findet man in Fritz Langs berühmter Filmfigur des Dr. Mabuse deren perfekte Personifizierung.¹⁵⁹ Dieser geniale und zugleich wahnsinnige Psychoanalytiker entspricht jener Vorstellung von „genio-follia-degenerazione“, wie sie Cesare Lombroso in seinen Schriften aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wiederholt zum Ausdruck brachte.¹⁶⁰ Im Film beschreibt Prof. Baum, der Direktor der Nervenheilanstalt, den eingelieferten Mabuse als einen Menschen „an der Grenze von Genie und Wahnsinn“, dessen geplante Terrorherrschaft in der Überschreitung dieser Grenze ihre eigentliche Motivation findet.¹⁶¹ Seine verbrecherischen Handlungen können allerdings nur realisiert werden, in-

158 Man muss diesbezüglich nur auf die Fülle aktueller Einträge in Internet-Suchmaschinen, wie etwa Google, für „urban degeneration“ verweisen. Auch werden derzeit wieder pathogene Faktoren in gegenwärtigen Stadtentwicklungen, wie dem „urban sprawl“ – dem „urbanen Wuchern“ –, konstatiert; siehe dazu etwa *Howard Frumkin*, *Urban Sprawl and Public Health*, in: *Public Health Reports*, Vol. 117, Mai/Juni 2002, S. 201-217.

159 Fritz Lang hat die Filmfigur des Dr. Mabuse in insgesamt drei Filmen umgesetzt: „Dr. Mabuse, der Spieler“, 1922; „Das Testament des Dr. Mabuse“, 1932; „Die 1000 Augen des Dr. Mabuse“, 1960; siehe dazu: *Th. Koebner* (Hrsg.), *Reclam Filmklassiker*, Bd. 1, Stuttgart 2002, S. 76-84.

160 Zu Lombrosos Vorstellung von „genio-follia-degenerazione“ s. A 18-21.

161 Zu diesem Filmzitat siehe *Th. Koebner* (s. A 159), S. 82.

dem der städtische Raum den hierfür notwendigen Handlungsrahmen bietet. Die Genialität und der Wahnsinn des Dr. Mabuse, mithin seine Entartung im Sinne Lombrosos, sind ohne das Umfeld der riesigen Großstadt mit ihren verbotenen Lasterhöhlen, Speunken und nächtlichen Straßen demnach nicht vorstellbar. Oder wie es Norbert Jacques in seinem 1921 erstmals veröffentlichten Roman *Dr. Mabuse – Der Spieler* formuliert hat: „Dort lebte er, eingedeckt in die unentwirrbaren Schlüpfе, die die Millionstadt und seine Bande, deren Instinkte er ausbildete und benutzte, um ihn legten, nur dem einen Ziel entgegen. [...] Die Abgründe Berlins waren das sichere Jagdgebiet.“¹⁶²

162 N. Jacques, *Dr. Mabuse – Der Spieler*, Erststadt 2006, S. 234-237 (Erstausgabe Berlin 1921).